

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 111.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Freitag, den 18. September

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 38.

Mein Volk, halt' aus!

Umtoiset Wettersturm das deutsche Haus,
Wankt selbst die Erde in des Donners Krachen
Und gähnt ein Abgrund wie der Hölle Rachen:
Mein Volk, halt' aus!

Vom Feind umbrandet in der feldschlacht Graus,
Wenn tausend Eisenschlünde Feuer speien,
Der Tod die Ernte hält in unsern Reihen:
Mein Volk, halt' aus!

Gesellt sich Japan noch zum blut'gen Strauß,
Der gelben Flut schlitzäugiges Gesindel,
Was tut uns einer in der Feinde Bündel:
Mein Volk, halt' aus!

Begeisterungslahmend seget sie hinaus,
Zerschmettert fliehen sie vor unsren Streichen;
Wie wird der Sieg euch unter unsren Eichen!
Mein Volk, halt' aus!

Der Krieg.

Die Lage im Westen.

wb Großes Hauptquartier, 16. Sept.
Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist seit gestern unverändert. An einzelnen Stellen der Schlachtfrent sind Angriffe französischer Truppen in der Nacht vom 15. zum 16. und im Laufe des 16. zurückgewiesen worden. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich.

wb Großes Hauptquartier, 17. Sept.
In der Schlacht zwischen Oise und Maas ist die

endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen, aber gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternommener französischer Durchbruchversuch auf dem äußersten rechten deutschen Flügel brach ohne besondere Anstrengung unserer Truppen schließlich in sich selbst zusammen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam aber sicher Boden. Auf dem rechten Maas-Ufer versuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen.

Ordnung in Lüttich.

Berlin, 16. Sept. „Das Berliner Tagebl.“ meldet aus Amsterdam: Im „Allgemeinen Handelsblad“ hat ein holländischer Industrieller, der viele Geschäfte in Lüttich hat, Mitteilungen gemacht. Er sagt: Von der deutschen Verwaltung in Lüttich sind alle Vorkehrungen getroffen worden, um das Gewerbe aufrecht zu halten. In vielen Fabriken wird fortwährend gearbeitet und die Verhältnisse der Arbeiter haben sich schon gebessert. Wir selbst hat die Verwaltung alle wünschenswerten Erleichterungen gewährt.

Graf Mirbach verwundet.

Berlin, 15. Sept. Wie die „Neue politische Korrespondenz“ mitteilt, wurde der Präsident des Reichsmilitärgerichts, Graf Mirbach, der durch einen Schuß in den Oberarm verletzt wurde, nach der Heimat gebracht. Er empfing hier durch eine Kabinettsordre mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse (Graf Mirbach befiel vom Feldzug 1870, den er als junger Offizier mitmachte, das Eisene Kreuz zweiter Klasse) die Bestimmung, daß er zunächst die Funktionen des Reichsmilitärgerichts wieder zu übernehmen habe.

Erste Lage in Aegypten.

Berlin, 16. Sept. Aus Wien meldet die „W. Z.“, in den Mitteilungen eines Wienerers aus

Kairo wird die dortige Lage als sehr ernst geschildert. Fortwährend komme es zu Revolten auf offener Straße, die Regierung werde wahrscheinlich das Standrecht verhängen.

Das Gouvernement Suwalki.

Das Gouvernement Suwalki, das nach dem offiziellen Bericht in deutsche Verwaltung genommen wurde, grenzt an die Provinz Ostpreußen zwischen Lyda und Goldap. Das Gouvernement hat einen Flächeninhalt von 12500 Quadratkilometern, ist also annähernd so groß wie das Königreich Sachsen. Den größten Teil seiner 600000 Seelen zählenden Einwohnerschaft bilden Litaauer und Polen. Außerdem zählt es etwa 60000 Juden und 30000 Deutsche. Rußen gibt es im ganzen nur 55000. Die Industrie im Gouvernement ist nur unbedeutend entwickelt. Die Haupterwerbszweige sind Ackerbau und Viehzucht. Die gleichnamige Hauptstadt zählt etwas mehr als 20000 Einwohner.

Die deutsche Luftschiffe.

Berlin, 17. Sept. Die „Nordd. Allgemeine Zeitung“ meldet: Wie aus dem Hauptquartier gemeldet wird, ist keines unserer Luftschiffe, welchen Systems auch immer, in Feindeshand gefallen. Wohl sind mehrere beschädigt worden, doch konnten sie ausgebessert werden und sind nun wieder völlig gebrauchsfähig.

Die deutschen Verluste in den ersten sechs Kriegswochen.

Ueber die Verluste des deutschen Heeres sind in der Öffentlichkeit vielfach falsche Vorstellungen verbreitet, indem man ganz außerordentlich hohe Zahlen nennen hört. Um dies richtig zu stellen, sei eine Uebersicht nach den bisher vorliegenden 22 Verlustlisten gegeben:

Es sind gefallen 258 Offiziere und 3063 Mann (bemerkenswert die hohe Zahl der gefallenen Offiziere), verwundet sind 571 Offiziere und 12568 Mann, vermißt werden 43 Offiziere und 4633 Mann. Die Gesamtverluste sind also 872

Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

36] (Nachdruck verboten.)

Das junge Mädchen mußte sich sehen, der Schrecken war ihr in alle Glieder gefahren, doch gewaltsam suchte sie ihre Erregung zu verbergen.

„Mit Schimpf und Schande — Hellborn? Das ist nicht wahr!“ rief sie. „Was die Verleumdung auch sagen mag, er vermag nie etwas Schimpfliches zu tun!“

Herr von Hohlen setzte sich breit auf einen Stuhl dem Mädchen gegenüber.

„Aber, liebes Fräulein, echauffieren Sie sich doch nicht so! Was ich weiß, das weiß ich! Erinnern Sie sich nicht Ottos und meiner Begegnung mit dem fauberen Apostel in Fernau? Wir erzählten Ihnen damals in Grünwald davon. Ich schrieb über das närrische Abenteuer auch an einen meiner Freunde in Paris, der mir vor einigen Tagen antwortete. Ich habe es inzwischen nur wieder ganz vergessen! Mein Freund schrieb mir also, daß der faubere Herr und seine Vergangenheit auch in Paris nicht unbekannt sei!“

„Lüge, Verleumdung!“ rief Klara in flammendem Zorn. „Weil er nicht ist wie die anderen, nur darum hassen und verleunden sie ihn!“

Robert antwortete mit kalter Ruhe:

„Glauben Sie, daß die Richter jemand verleunden?“

„Die Richter?“ wiederholte Klara. „Aber was

will das sagen? Er hatte ja auch hier mit dem Gerichte zu tun!“

„Nur hat es sich in Paris um ganz andere Dinge gehandelt, und er wurde verurteilt!“ betonte Herr von Hohlen.

„Ich kann es nicht glauben!“ sträubte Klara sich noch immer dagegen. „Sagen Sie doch, um was es sich handelte?“

Es machte Herrn von Hohlen offenbar Freude, sie auf die Folter zu spannen. Indem er ihr mit seinem Stuhle um ein Stück näher rückte, meinte er:

„Ei, ei, Sie sind neugierig! Da muß ich Sie ein wenig quälen! Neugier ist die größte Sünde der Frauen! Man muß sie beizeiten austreiben!“

Das Mädchen wurde verlegen.

„Aber es ist ja keine Neugierde, es ist Interesse, oder nennen Sie es, wie Sie wollen, nur sagen Sie mir, was —“

Robert schob seinen Stuhl noch weiter vor.

„Vielleicht verrate ich Ihnen später einmal mehr,“ sagte er. „Ich bin es nicht gewohnt, mir auf solche Weise etwas abverlangen zu lassen!“

Klara machte Miene, sich zu erheben.

„Ich soll Sie darum bitten?“ fragte sie.

„Warum nicht?“ entgegnete er. „Schönen Frauen steht nichts reizender, als den Mann zu bitten!“

„Ach, lassen Sie Ihre faden Redensarten!“ sagte sie ärgerlich. „Ich will nichts von Ihnen wissen! Meinen Glauben nehmen Sie mir doch

nicht! Meinetwegen behalten Sie Ihr Geheimnis für sich! Dagegen muß ich Sie ernstlich bitten —“

Robert stand gleich ihr auf.

„Zu gehen!“ ergänzte er. „Nicht wahr, das wollten Sie doch sagen?“

„Ja, das wollte ich!“ bestätigte sie. Gleichzeitig wich sie einen Schritt vor ihm zurück. „Aber was wollen Sie denn noch?“

Robert ließ sich nicht aus der Fassung bringen.

„Ich will nur, was ich brauche, um in den Klub der Wahrheitsfreunde gehen zu können: — meine Einladungskarte, die ich hier verloren haben muß!“ Er begann mit den Blicken umherzusehen. „Ich war nirgends anderswo —“

„Ihre Eintrittskarte?“ wiederholte Klara.

„Es ist unmöglich, daß Sie dieselbe hier verloren haben sollten, ich hätte sie sonst gefunden —“

Herr von Hohlen näherte sich dem Nähtisch und bückte sich plötzlich.

„Ah, da ist ja schon, was ich suche!“ rief er.

Klaras Augen waren bestreut und betroffen seinen Bewegungen gefolgt.

„Die Karte — Ihre Karte bei meinem Nähtisch und gar unter der Fußbank?“ sprach sie langsam. „Wie ist das möglich? Wie konnte sie dort hin kommen?“

Roberts nur mühsam beherrschte Leidenschaft brach sich plötzlich Bahn.

(Fortsetzung folgt.)

Offiziere und 20 354 Mann. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß etwa 20 Prozent der Vermissten allmählich sich wieder einfinden und 40 Prozent in Gefangenschaft (meist verwundet) gefallen sind, von den Vermissten sind rund 2800 als lebend abzurechnen, sodaß nur etwa 1900 als tot (teilweise ermordet) zu gelten haben. Von den 13 229 Verwundeten sind 27 Prozent leicht verwundet und nach Wochen wieder verwendungsfähig, sodaß 8500 als Schwerverwundete nur dauernd ausfallen.

Der dauernde Gesamtverlust für das Heer beläuft sich also auf 5300 Tote, (einschließlich der als tot zu geltenden Vermissten), und 8500 Schwerverletzte, insgesamt 13 800 Mann.

Lügen über ein deutsches Friedensbedürfnis.

Berlin, 16. Sept. Die „Norddeutsche Allg. Ztg.“ schreibt: „In dem Lügenfeldzug, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutschland begleitet, treten seit einiger Zeit auch Meldungen über ein deutsches Friedensbedürfnis, die sich mehr und mehr zuspitzen, auf. Bald wird von einer angeblichen Äußerung des Reichskanzlers über Deutschlands Geneigtheit zum Friedensschluß gesprochen, woraufhin Grey durch die Vermittlung Amerikas eine stolze Antwort erteilt habe. Bald heißt es, der deutsche Botschafter in Washington bemühe sich, den Frieden für Deutschland zu erlangen. Die Neutralen sollen durch solche Ausstreuerungen den Eindruck empfangen, das Deutsche Reich sei kampfmüde und müsse sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen.

Wir setzen diesem Gaukelspiel die Erklärung entgegen, daß unser deutsches Volk in dem ihm ruchlos aufgezwungenen Kampf die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten sind.“

Wie man eine belgische Division gefangen nimmt.

Von einem kühnen Handstreich des sächsischen Feldartillerieregiments Nr. 23, bei dem es dem Regiment gelang, nach den Kämpfen um Dinant eine ganze belgische Division gefangen zu nehmen, berichtet der Kriegsberichterstatter des „Hamburger Fremdenblattes“:

Als der Kommandeur des Regiments, Major Richter, auf einer etwa 1800 Meter östlich von Vioul liegenden Höhe ankam, meldete ihm der Führer einer sächsischen Husarenpatrouille, daß Vioul voller Feinde sei, die die Patrouille beschossen hätten. Nach einer kurzen Orientierung stellte der Major die Richtigkeit der Meldung fest und ließ die dritte Batterie unter dem Oberleutnant Röbber in Stellung gehen und das Dorf unter Feuer nehmen. Nach wenigen Schüssen schon zeigte sich in dem Dorfe große Unruhe. Diesen Augenblick benutzte Leutnant Garke und ritt mit wenigen Reitern ins Dorf hinein, während eine Kompanie auf Befehl des Majors heranrückte, um gegen Vioul vorzugehen. Der Major folgte nach und sah zu seinem großen Erstaunen, daß die in dem Dorfe befindlichen belgischen Truppen sich ohne Kampf den wenigen Reitern ergaben. Nach den eigenen Worten des Majors kamen zunächst Hunderte, dann Tausende von belgischen Soldaten, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, mit hochgehobenen Händen und baten um Gnade. „Wir ergeben uns“, riefen sie, „das deutsche Artilleriefeuer können wir nicht aushalten.“ Die Zahl der Gefangenen wurde immer größer. Schließlich war es dem Major gelungen, eine ganze belgische Division durch die tollkühne Ueberraschung gefangen zu nehmen. Das Endergebnis waren 8100 Gefangene, 50 nagelneue Kruppgeschütze, ein Wagenpark von 500 bis 600 Wagen, 100 Automobile und 2000 bis 3000 Pferde. Die Ueberraschung der belgischen Division hat außerordentlich reiche Früchte getragen, und die Teilnehmer an dem kühnen Unternehmen verdienen für alle Zeit in der Geschichte des sächsischen Feldartillerieregiments Nr. 23 verewigt zu werden. Besonders ausgezeichnet haben sich bei der Wegnahme der Geschütze und der Gefangennahme der Division die Unteroffiziere Schwarz und Bötsche, der Unteroffizier der Res. Gedt, der Fähnrich Störke, die Gefr. Löss und Kluge und Mannschaften, deren Namen mir leider nicht bekannt geworden sind.

Ein norwegisches Urteil über Deutschland.

Der norwegische Gelehrte Heris Al veröffentlicht an der Spitze des „Dagbladet“, das der Regierung nahesteht, einen flammenden Protest

gegen die im Ausland verbreiteten falschen Beschuldigungen über Deutschland.

Er beweist, daß während des Burenkrieges der Kaiser von Rußland dem Deutschen Kaiser vorgeschlagen habe, das entblöhte England anzugreifen, was Kaiser Wilhelm II. abgelehnt habe, ebenso, daß Deutschland während des japanischen Krieges Rußland nicht in den Rücken fiel, sondern Rußland zu einem ehrenvollen Frieden verhalf. Hätte Kaiser Wilhelm II. gewollt, so hätte Deutschland damals dem Zarenreiche den Todesstoß gegeben. Al zitiert dann die Rede Kaiser Wilhelms II. am 22. März 1905 in Bremen. Jetzt sei Deutschland der Krieg aufgezwungen worden. Jeder rechtlich Denkende könnte das in allen Dokumenten nachlesen. Rußland, England und Frankreich waren fertig da und wollten den Krieg. Frankreich und Rußland haben schon vor der Kriegserklärung die Grenze überschritten. Belgien habe mit Frankreich einen Vertrag geschlossen. Deutschlands Auftreten auch gegen Belgien sei völkerrechtlich berechtigt. Al schließt, in den letzten 24 Jahren sei kein Land so abgeneigt gewesen, einen Krieg mit anderen zivilisierten Nationen zu führen und so klar darüber, daß seine Eroberungen auf den Kulturfeldern mit geistigen Waffen und nicht auf geographischem Gebiet mit dem Schwert erfolgen müßten, oder sich seiner Verantwortung in der Politik so bewußt, wie Deutschland. Will jemand auf seine Rüstungen hinweisen, so braucht man nur zu antworten, Deutschland habe keinen Pfennig, keine Exerzierstunde zuviel angewandt.

Der Inhalt des Artikels ist kurz der, daß Deutschland in der Notwehr gehandelt habe. Seine Sache sei gerecht. Jeder rechtlich denkende Nichtdeutsche müßte dies laut vor aller Welt bekennen.

General v. Einem.

Unter den amtlich bekanntgegebenen Personalveränderungen in Führerstellen des Heeres dürfte in erster Linie die Erhebung des erkrankten sächsischen Generalobersten von Hausen durch den General der Kavallerie v. Einem gen. Rothmaler interessieren. Der jetzige Armeeführer, der 61 Jahre alt ist, hat eine glänzende militärische Laufbahn hinter sich. Sie begann bei den 14. Ulanen in Hannover, bei denen er als Fähnrich den Krieg von 1870/71 mitmachte und durch das Eisene Kreuz ausgezeichnet wurde, und führte den jungen Offizier bald in den Generalstab. Nachdem er später Generalstabschef beim 7. Korps in Münster gewesen war, trat er in das preussische Kriegsministerium ein, dessen Leitung er als 50jähriger im Jahre 1903 übernahm und bis zum August 1909 behielt. Nach einem längeren Erholungsurlaub wurde er dann zum Kommandeur des 7. Korps ernannt.

Vierfache Doktorpromotion auf dem Schlachtfeld.

Berlin, 17. Sept. Die Albertusuniversität in Königsberg hat den Befreier Ostpreußens, Generalobersten Hindenburg, zum Ehren doktor aller vier Fakultäten ernannt. Diese Ehrung steht in der Geschichte der Königsberger Universität einzig da.

Unvorhergesehener Andrang.

Bei einem russischen Gefangenentransport nach der Schlacht von Tannenberg kam es vor, daß infolge Wagenmangels mehrere Offiziere in einem Wagen vierter Klasse untergebracht werden mußten. Als sie sich beschwerdeführend an den die Abtransportierung leitenden Offizier wandten, antwortete dieser kurz aber höflich: „Ja meine Herren sie müssen schon entschuldigen, aber auf einen solchen Andrang waren wir nicht vorbereitet.“

Hungersnot in Serbien.

Wien, 15. Sept. Die „Reichspost“ meldet aus Sofia: Berichten aus Nisch zufolge ist die innere Lage in Serbien verzweifelt. Die Serben geben ihre bisherigen Verluste auf 25 000 Mann an. Schrecklich ist der Hunger, welcher im Lande herrscht. Die serbische Regierung hat sich mit in Bulgarien ansässigen griechischen Lebensmittelhändlern wegen Lieferungen in Verbindung gesetzt. Trotz des Eingreifens der russischen Regierung hat Bulgarien die Ausfuhr der Ladungen nicht zugelassen, da sie das auf der Neutralität beruhende Ausfuhrverbot berührten. Alle größeren Orte sind mit Verwundeten überfüllt. Krankheiten richten Verheerungen in der Armee und der Bevölkerung an.

Ein neuer französischer Minister.

Paris, 16. Sept. Wie die Blätter melden, bestehen Gerüchte, wonach Graf Albert de Mun, Mitglied der Akademie, Royalist und eifriger

Katholik, ins Kabinett als Minister ohne Portfeuille eintreten soll. Man habe ihn bereits bei der Bildung des neuen Ministeriums in Aussicht genommen, doch innere Zwistigkeiten der reaktionären Partei sollen sich seinem Eintritt widersetzt haben; jetzt sei der Zwist geschwunden und man erblicke darin ein Zeichen der endgültigen Einigung aller Franzosen.

Vor großem Optimismus wird gewarnt.

Der Pariser Korrespondent des Daily Chronicle sendet folgendes Telegramm: „Wir halten an allen Stellen auf der ganzen Front unsere Stellungen; aber ich finde mich doch veranlaßt, darauf aufmerksam zu machen, daß zu allzu großen Hoffnungen absolut kein Grund vorhanden ist.“

Die Erschöpfung der französischen Truppen.

Rom, 16. Sept. Der Pariser Korrespondent der „Tribuna“ gibt ein trübes Bild von den französischen Truppen. Die auf dem Marsche befindlichen Leute seien völlig erschöpft von den Strapazen aller Art und von der Hitze. „Mit struppigen Bärten und sonnverbrannten Gesichtern, unter der Last des Gewehrs und des Tornisters fast erliegend und vornübergebeugt, schleppen sich die Soldaten auf der Landstraße dahin. Alle sind so am Ende ihrer Kräfte, daß sie glücklich sind, wenn sie sich mit der Hand an einem nebenan fahrenden Karren festhalten können. Alle diese Leute tragen die Spuren schlafloser Nächte und endloser Märsche. Regimenter folgen auf Regimenter und überall zeigt sich dasselbe Bild unbeschreiblicher Erschöpfung. Kein Soldatenlied erschallt in den Reihen, keine forche Militärmusik. Die neben der Truppe einherreitenden Offiziere sind ebenso erschöpft. Wenn ein Regiment halt macht, fallen die Leute einfach hin und schlafen. Keiner denkt an Essen.“ — „Wie lange sind Ihre Leute schon auf dem Marsche?“ fragte der Korrespondent einen Offizier. Die Antwort lautete: „Seit drei Tagen.“ Und der Offizier fügte hinzu: Was hat das alles für einen Wert, wir werden ja doch wieder geschlagen nicht weil wir schlechte Soldaten wären, sondern wegen dieser verwünschten roten Hosen (ce rouge c'est un crime).“ Die meisten nächtlichen denkenden Pariser, schließt der Korrespondent, sind jedes Optimismus bar. Sie halten den Rückzug des Generals Klud nur für eine strategische Finesse.

Wie England rekrutiert.

Vern, 16. Sept. Unter der Ueberschrift: „Wie in England rekrutiert wird“ meldet der „Bund“: Wie die „Daily Mail“ berichtet, haben die Frauen angekündigt, daß sie den zu Hause bleibenden Männern eine weiße Feder schenken wollten. Diese Drohung mit der öffentlichen Brandmarkung soll gewirkt haben. Lord Ritchener hat vorgeschlagen, daß Gesellschaften, besonders Sportklubs, gemeinsam in die Armee eintreten sollten; die Architekten und Bauunternehmer sind diesem Rufe gefolgt und haben zwei Abteilungen Genietruppen gestellt. Birmingham hat ein Bataillon aus Angehörigen der freien Berufe, Liverpool eine mehr als 1000 Mann starke Truppe aus Kaufleuten gestellt.

Englische und norwegische Schiffe.

Kristiania, 15. Sept. Das in Haugefund stationierte norwegische Schiff „Guibeme“ wurde Donnerstag Morgen auf 55½ Grad nördlicher Breite 4 Grad östlicher Länge von einem englischen Panzerkreuzer angerannt. Das fast wracke Schiff schleppte der Kreuzer 22 Meilen östlich, drehte dann plötzlich bei und ging südöstlich im Kurs weiter, nachdem er das Schlepptau durchschnitten hatte. Seinem eigenen Schicksal überlassen kam das Schiff mit knapper Not gestern Nacht in Haugefund an. Diplomatische Schritte wegen Schadenersatzes werden eingeleitet. (Haugefund liegt an der Südwestküste von Norwegen, nicht weit von Stavanger. Der Zusammenstoß erfolgte in der Nordsee nordöstlich der Doggerbank.)

Noald Amundsen als Militärflieger in der norwegischen Marine.

Aus Kristiania erfährt „Politiken“: Der Polarforscher Noald Amundsen hat seiner Mannschaft mitgeteilt, daß er vorläufig wenigstens seine neue Polarexpedition aufgeben hat. Amundsen ist als Militärflieger in die norwegische Marine eingetreten und steht vorläufig in Reserve.

Amerikas Flotte im Stillen Ozean.

Stockholm, 16. Sept. Die Flotte der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean ist verstärkt

worden und ein starkes Geschwader ist nach den Philippinen abgegangen.

Diese amerikanische Maßnahme, so schreibt die „Vossische Zeitung“ dazu, gewinnt eine große Bedeutung, da sie zweifellos die Antwort auf Englands Hilferuf an Japan zur Unterdrückung der indischen Aufstandsbewegung darstellt.

Keine russische Millionenarmee bei Wilna.

Stockholm, 15. Sept. „Aftenbladet“ wird aus Berlin berichtet, daß General v. Hindenburg von russischen Gefangenen die Bestätigung erhalten hat, daß die früher genannte „Millionenarmee“ bei Wilna überhaupt nicht existiert, daß sämtliche Truppen dort, sogar die kaiserliche Garde, beordert wurden, sich an den Kämpfen an der Weichsel zu beteiligen. Tatsächlich sollen die Ostseeprovinzen von größeren Truppenverbänden frei sein.

Die Stimmung unter den Moslems.

Köln, 16. Sept. Die „Köln. Volkszeitung“ veröffentlicht einen Bericht aus Jerusalem vom 19. August, wonach der Kommandant die einheimischen Notabeln versammelte und ihnen auseinandersetzte, daß durch die Kriegswirren auch der Bestand des ottomanischen Reiches gefährdet sei, welches sich notwendig an eine befreundete christliche Macht anlehnen müsse. Man solle sich über alle Vorurteile hinwegsetzen und die wohlgesinnten Christen mit Respekt behandeln. Auf dem Tempelplatz wird jeden Abend von den zu Hunderten versammelten Moslems das allgemeine Gebet für die Erhaltung Deutschlands und Oesterreichs in der würdigsten und erhabensten Weise wiederholt. Die Begeisterung für Deutschland bei den Moslems ist allgemein.

wb Berlin, 14. Sept. Gegenüber einem hier auftretenden Gerücht, daß in Königsberg und den benachbarten Gebieten Ostpreußens die Cholera ausgebrochen sei, ist von zuständiger Seite festgestellt worden, daß bis jetzt weder in der Stadt noch im Regierungsbezirk Königsberg Fälle von Cholera vorgekommen sind. Auch in den an den Bezirk Memel grenzenden russischen Gebieten herrscht keine Cholera.

wb Berlin, 16. Sept. Personalveränderungen in den Führerstellen: Für den erkrankten Generaloberst von Hausen wird General der Kavallerie v. Einem Armeeführer, für diesen General der Infanterie v. Claer kommandierender General des 7. Armeekorps. General der Artillerie v. Schubert, bisher kommandierender des 14. Reservekorps zu anderweitiger Verwendung. Für ihn ist Generalquartiermeister von Stein zum kommandierenden General des 14. Reservekorps ernannt. General der Infanterie Graf Kirchbach, kommandierender General des 10. Reservekorps, wurde verwundet. Für ihn wird der General der Infanterie v. Eben kommandierender General des 10. Reservekorps.

Berlin, 16. Sept. Generalmajor Frey v. L., Kommandant einer Kavalleriebrigade, überreichte am 5. September vormittags der chemischen Untersuchungsstelle beim Sanitätsamt seines Armeekorps einen Rest von Kaffee, nach dessen Genuß er sofort unter Vergiftungserscheinungen erkrankte, v. L. erhielt diesen Kaffee in einem französischen Dorfe in der Nähe von Lunéville. Die Untersuchung ergab zweifellos, daß der Kaffee arsenige Säure, davon einen Teil in Pulverform am Boden der Flasche, enthielt und zwar in einer Menge, die genügt, um den Tod eines Menschen herbeizuführen. Der Generalmajor ist inzwischen wieder hergestellt worden.

Cronberg, 16. Sept. In einem Gefecht bei Villers le Sec wurde Prinz Friedrich Karl von Hessen durch einen Schuß in den Oberschenkel erheblich verletzt.

Dresden, 16. Sept. Der Bruder des Königs Prinz Max von Sachsen ging als Feldprediger zur Armee. Es stehen somit drei königlich sächsische Prinzen im Felde, außer Prinz Max, Kronprinz Georg und Prinz Christian.

Rom, 16. Sept. Die „Agenzia Stefani“ meldet: Man verbreitet im Ausland falsche und unbegründete Nachrichten über die gegenwärtige Lage in Italien. Entgegen diesen Gerüchten ist die öffentliche Ordnung in Italien ungestört, die Lebensbedingungen sind normale. Es sind keinerlei Maßregeln getroffen, die in irgend einer Weise eine Reise über Italien oder den ruhigen Aufenthalt dort beeinträchtigen könnten.

Genf, 17. Sept. Im „Figaro“ wird die Anregung gemacht, alle deutschen Patente auch in Frankreich zu annullieren, wie es England und Rußland für ihre Länder getan haben.

Brüssel, 17. Sept. Das von der belgischen Regierung erlassene, heute abgelaufene Moratorium ist durch das Generalgouvernement für den von Deutschland okkupierten Teil Belgiens einstweilen bis zum 30. September verlängert worden.

Politische Rundschau.

Die Zeichnung der Kriegsanleihen.

wb Berlin, 16. Sept. An der Börse wurde mitgeteilt, daß die Beteiligung an der Zeichnung der Kriegsanleihen äußerst rege ist und sich auf alle Schichten der Bevölkerung erstreckt. Man dürfe mit Sicherheit auf ein glänzendes Ergebnis rechnen.

Prinzessin Friedrich von Sachsen-Meiningen erkrankt.

Berlin, 14. Sept. Prinzessin Friedrich von Sachsen-Meiningen, die in wenigen Wochen ihren Gemahl, Schwiegervater, Sohn, Neffen und Großneffen verlor, ist infolge der Erregung der Schicksalsschläge schwer erkrankt.

Berlin, 16. Sept. Wie der Staatsanzeiger meldet, ist unter Zustimmung der königlichen Staatsregierung der bisherige Kapitularkaplan der Erzdiözese Posen, Domdechant und Weihbischof Eduard Wikowski, zum Erzbischof von Gnesen-Posen ernannt worden. Der Kaiser hat mittelst aller höchsten Urkunde vom 8. September dem Erzbischof Wikowski die nachgesuchte landesherrliche Anerkennung als Erzbischof von Gnesen-Posen erteilt. Die Urkunde ist dem Erzbischof am 16. September durch den Minister der geistlichen Angelegenheiten ausgehändigt worden, nachdem der Erzbischof durch Verordnung vom 13. Februar 1887 den vorgeschriebenen Eid geleistet hat.

Wien, 15. Sept. Die „Südslavische Kor.“ berichtet: Einer Meldung aus Risch zufolge ist König Peter neuerlich erkrankt und bettlägerig. Der König leidet an schmerzhaften Gichtanfällen und Schwellungen in den Beinen.

Bermischte Nachrichten.

* Rüdelsheim, 19. Sept. Die Stadt Rüdelsheim, läßt am Montag, den 21. ds. Mts. am Bahnhof wieder eine Wagenladung Kartoffeln auswiegen. Der Preis ist auf 3.20 für den Zentner festgesetzt. Bestellzettel, mit Namensunterschrift versehen, können morgen, Samstag, noch bei Herrn Brogitter abgegeben werden.

* Rüdelsheim, 16. Sept. Die Stadtgemeinde Rüdelsheim hat für die Kriegsanleihe einen Betrag von 20 000 M. gezeichnet. Wer irgend verfügbare Bestände an flüssigen Kapitalien hat, sollte nicht versäumen, für die Kriegsanleihe noch vor Ablauf der Zeichnungsfrist zu zeichnen.

* Rüdelsheim, 18. Sept. Erleichterungen für die Zeichnungen auf die Kriegsanleihe bei der Nassauischen Landesbank und Nassauischen Sparkasse. In Rücksicht darauf, daß es als eine patriotische Pflicht für Jedermann zu betrachten ist, sich nach Möglichkeit an der Zeichnung auf die Kriegsanleihe zu beteiligen, hat die Direktion der Nassauischen Landesbank Einrichtungen getroffen, welche eine solche Beteiligung möglichst erleichtern sollen. In erster Linie sind es die Sparer, die in der Lage und berufen sind, bei der Zeichnung tätig mitzuwirken. Die Nassauische Sparkasse verzichtet in solchen Fällen auf die Einhaltung der Kündigungsfrist, ohne daß es irgend eines Nachweises bedarf. Auch erfolgt die Verrechnung auf Grund des Sparkassenbuches so, daß kein Tag an Zinsen verloren geht. Diejenigen, die zur Zeit nicht über ein Sparguthaben oder über bare Mittel verfügen, solche aber in absehbarer Zeit zu erwarten haben, erhalten von der Nassauischen Sparkasse die zur Zeichnung nötigen Geldmittel vorgeschossen, wenn sie nicht in der Lage sind, andere Wertpapiere zu verpfänden. Der Zinssatz beträgt 6%, also soviel, wie bei der Kriegssparlehenskasse ohne jeden Zuschlag. Bei Verpfändung von Landesbankschuldschreibungen beträgt der Vorzugszinssatz nur 5 1/2%. Auch ist in diesen Fällen die Beleihungsgrenze höher, als bei anderen mündelsicheren Papieren. Die Kriegsanleihen nimmt die Nassauische Landesbank in Verwahrung und Verwaltung (Hinterlegung) zu den Vorzugszinsen, die bisher nur für Landesbankschuldschreibungen galten. Durch die Hinterlegung wird der Besitz der Wertpapiere so bequem gemacht, wie durch Eintrag in das Reichsschuldbuch. Die Zeichnung auf die Kriegsanleihe kann nicht nur bei der Hauptkasse der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden (Rheinstr. 42) sondern auch bei sämtlichen 28 Landesbankstellen provisions-

frei erfolgen. Wenn jeder seine Pflicht tut, wird die Landesbank in die Lage kommen, einen namhaften Betrag zur Kriegsanleihe abzuführen. Uebrigens werden die Landesbank und die Sparkasse selbst, wie schon bekannt gegeben, für sich ganz erhebliche Beträge zeichnen.

* Rüdelsheim, 18. Sept. Die Züge mit Verwundeten sind durchschnittlich 500 Meter lang. Sollen alle Verwundete nebst der Begleitmannschaft geliebt werden, so ist es notwendig, daß schon vor der Ankunft des Zuges das Verpflegungspersonal sich auf eine Strecke von der angegebenen Länge verteilt, weil sonst nur immer ein Teil des Zuges bei der Darreichung von Erfrischungen berücksichtigt werden kann. Dies ist eine Erfahrung, die sich recht unliebsam einstellte. Ebenso wäre es wünschenswert, wenn außer den Erquickungsgetränken auch Gefäße mit klarem Trinkwasser bereitgehalten würden, damit das Zugpersonal seinen Vorrat erneuern kann, ohne genötigt zu sein, mehrere hundert Meter darum laufen zu müssen, was bei kurzem Aufenthalt ganz unmöglich wird. Es wird gebeten, diese Mahnung in den Zeitungen weiter zu verbreiten.

Gibingen, 15. Sept. Das Bürgermeisteramt gibt bekannt: Samstag, den 19. ds. Mts., abends 6 Uhr, sind die Weinberge in der Gibinger Gemarkung geschlossen. Bis dahin sind Wege Urgräben in Ordnung zu bringen. Jeden Mittwoch und Samstagnachmittag ist es mit Zettel gestattet, Felder abzuernsten.

Marienthal, 16. Sept. Sonntag den 20. Sept., Fest der sieben Schmerzen Mariens. An diesem Tage kann wie am Portiunkalafest ein vollkommener Ablass so oft gewonnen werden, als man die Wallfahrtskirche besucht. — Bei günstiger Witterung findet Prozession mit dem Gnadenbild statt, die am Schluß der Oktav wegen ungünstiger Witterung ausfallen mußte.

Winkel, 16. Sept. Die Beingroßhandlungen Herber Sohn und Jakob Horz hier stellten dem „Roten Kreuz“ je 500 halbe Flaschen Ober-Zugheimer Rotwein zur Verfügung.

— Schierstein, 16. Sept. Die unter dem Armeeviehbestand auf der Mettbergsau ausgebrochene Maul- und Klauenseuche ist scheinbar in den hiesigen Ort übertragen worden; der Austritt der Seuche in größerem Umfang ist hier bereits festgestellt.

Bingen, 15. Sept. Aus einem Transport erbeuteter Geschütze nahm ein Landwehrmann ein Schrapnell und wollte es in dem Schuppen des Bahnhofes entleeren. Bei dieser Arbeit entzündete sich das Geschütz und tötete den Landwehrmann. Man kann beobachten, daß Verwundete und Transportbegleiter französische Infanteriegeschosse auch an das Publikum verschenken, so daß solche scharfe Munition sogar in die Hände von Kindern kommt. Etwas mehr Aufsicht und Strenge ist zur Sicherheit von Menschenleben geboten.

Frankfurt, 16. Sept. Ein junger Franzose, der hier in Schutzhaft war, hat um seine Dankbarkeit für die ihm zuteil gewordene gute Behandlung zum Ausdruck zu bringen, für die verwundeten Soldaten 30 Flaschen Champagner überwiesen.

— Da zum Kriegsführen Geld so gut gehört, wie Soldaten, so ist es Pflicht eines jeden, der in der Lage ist auch nur 100 M. in einem sicheren Papier anzulegen, diese 100 M. in Schatzanweisungen zu zeichnen. Wir machen besonders alle die ihren Gehalt am 1. Oktober bekommen darauf aufmerksam, daß die Zahlung der gezeichneten Beträge bis zu 1000 M., spätestens am 5. Oktober zu erfolgen hat.

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 18. Sept. Das französische 13. und 14. Armeekorps und ein Teil einer weiteren Division sind gestern südlich von Royon entscheidend geschlagen und haben mehrere Batterien verloren.

Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellen der Schlachtfrent sind blutig zusammengebrochen. Ebenso ist ein Vorgehen der französischen Alpenjäger am Bogesenkamm im Breuschthal zurückgewiesen.

Bei der Erstürmung des Chateau Brimont bei Reims sind 2500 Gefangene gemacht worden.

Auch sonst wurden in offener Feldschlacht Gefangene und Geschütze erbeutet, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist.

Unser Ostheer setzt seine Operationen im Gouvernement Suwalki fort. Teile gehen auf die Festung Dzwiec vor.

Aufforderung

an Mütter und Schwestern, Frauen und Bräute unserer im Felde kämpfenden Brüder.

Für die Verpflegung unserer Angehörigen im Felde sorgt die Heeresverwaltung. Die Liebesgaben sollen diese Verpflegung ergänzen und Erleichterungen und Erfrischungen hinzufügen.

Munitionskolonnen, Feldsanitätswagen und Verpflegungstransporte gaben 1870 und geben heute noch die Möglichkeit, zweckmäßig ausgesuchte und verpackte Liebesgaben — wenn auch im Einzelnen im kleinen Umfange — vorgeschobenen Kommandos und damit den am Feinde stehenden Soldaten zuzuführen. Das will die Liebesliste, zu deren Stiftung hiermit aufgefordert wird. Nehmt dazu eine ausgelüftete Zigarrenkiste und füllt hinein:

1. $\frac{1}{4}$ Pfd. gemahlten Kaffee,
2. $\frac{1}{8}$ Pfd. Tee,
3. für 10 Pfg. Würfelzucker in möglichst kleinen Stücken,
4. 10 gr kristallisierte Zitronensäure in Papierbeutel zu Wasser als Getränk und zum Ausspülen des Mundes.
5. ein Schächtelchen Pfeffermünzplätzchen,
6. drei Paar Brausepulver,
7. 2 Tafeln fettarme, harte Schokolade,
8. einige kleine Stücke Seife,
9. eine Stange Salicyl-Baseline gegen Wundlaufen,
10. Streichhölzer in Metallboxen.

Den Rest des Raumes füllt mit gutem Tabak, Zigarren und Zigaretten bestmöglichst aus. Füllt um die Kiste neuere Zeitungen und bindet diese mit starkem Bindfaden fest; darüber wickelt soviel wie möglich Strümpfe und Leibbinden. Das Ganze wird dann in eine möglichst wasserdichte Hülle fest und glatt eingeschnürt.

Der beizufügende Frachtbrief muß den Inhalt der Sendung (Liebesgaben) und die empfangende Stelle (Abnahmestelle Nr. 1 und 2 am Sitz des stellvertretenden Generalkommandos) des Absendeortes enthalten. Das Frachtstück muß mindestens auf 2 Seiten auf aufgeklebten Zetteln die gleichen Angaben und Adressen und außerdem die Bezeichnung „freiwillige Gaben“ führen und wird dann frachtfrei befördert.

Wer seinen Angehörigen im Felde Liebe betätigen will, stifte allein oder mit anderen eine solche Liebestiste und sende sie ohne weitere persönliche Adresse an die oben genannten Abnahmestellen für freiwillige Liebesgaben oder an die unterzeichnete Stelle. Jeder Empfänger wird dankbar seiner Lieben in der Heimat gedenken.

Der Delegierte

des Depots der freiwilligen Liebesgaben
am Etappenhauptort der 8. Etappeninspektion.

Moderne Oefen

in großer Auswahl.

Petroleumöfen, Kesselöfen, Herde,
Ofenschirme, Kohlenkasten. ..
Waschmaschinen, Mang- und ..
Wringmaschinen. ..
Küchenlampen, Leiterwagen ..

Globerts, Revolver u. Munition.

empfiehlt

Karl Rothschild, Rudesheim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr. Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Hilfsverein Deutscher Frauen

zum Besten der Kinder im Felde stehender Männer

sucht im ganzen Reiche, in Stadt und Land, freiwillige Helferinnen als Vertrauenspersonen zur Errichtung von Zweigstellen und als Mitarbeiterinnen. Meldungen erbeten an die Vorsitzende Frau Elfe von Rothe, Berlin W. 66, Preussisches Herrenhaus.

Zahn-Atelier

Rudesheim a. Rh., Kirohstr. 8.

Während der Kriegszeit findet nur Nachmittags
von 2—5 Uhr Sprechstunde statt.

Telefon 230.

Rasche, Dentist.

Wollen Sie in Ihrem Berufe vorwärts?

Studieren Sie d. weltbekannt. Selbstunterrichtsbriefe Methode Rustin

Die landwirtschaftlichen Fachschulen

Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftl. Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzenbaulehre, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Franzö., Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule

Ausgabe B: Ackerbauschule

Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule

Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine tüchtige allgemeine und eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt u. das durch das Studium erworbene Reifezeugnis dieselben Berechtigungen gewährt wie die Versetzung nach der Obersekunda höh. Lehranstalten, verschaffen die Werke B u. C die theoretischen Kenntnisse, die an einer Ackerbauschule bzw. landwirtschaftlichen Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer beziehen wollen, um sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke legen sehr viele Abonnenten vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung:

Der Einj.-Freiw., Das Abiturientenexamen, Das Gymnasium, Das Realgymn., Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Ausführl. Prospekte u. glänzende Dankschreiben über bestandene Prüfungen, die durch das Studium der Methode Rustin abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Bequeme monatliche Teilzahlungen. — Brillanter Fernunterricht. — Ausichts-sendungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.

Bonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.



Druckarbeiten aller Art

fertigt A. Meier

Evang. Kirche
zu Rudesheim.

Samstag, den 20. September:
(15. n. Trin.)

Vorm. $\frac{1}{2}$ 10 Uhr: Hauptgottesdienst.
Vorm. $\frac{1}{2}$ 11 Uhr: Sitzung der kirchlichen Gemeindeförperschaften.

Donnerstag, den 24. Septbr.
Abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.

Schön möbl. Zimmer

zu vermieten. Näh. Friedrichstr. 1.

Die Pflege der Stimme

erweist sich immer mehr als ebenso notwendig wie diejenige etwa der Hände und der Zähne. Unter allen Mitteln, die eine klare freie Stimme schaffen, wohlthuend auf Rachen und Hals wirken, übeln Geruch aus dem Mund nehmen, hat sich keines nur annähernd so verbreitet und behauptet als die in ihrer Wirkung unvergleichlichen Wybert-Tabletten. Sie gehören zum eisernen Bestande jedes Haushaltes, wie Seife u. Zahnpulver. Die lange ausreichende Schachtel kostet in allen Apotheken 1 Mark. Niederlage in Rudesheim Germania-Apothek.

Das Turnier zu Darmstadt.

Erzählung aus dem mittelalterlichen Darmstadt
von Hans Otto Beder. (Schluß.)

Herr Eberhard von Gräfenrode, der zur fränkischen Ritterschaft gehörte, hatte zu Wertheim das große Wort geführt und sich vor allen den Haß und Zorn der Hessen zugezogen. Da aber auch er Beleidigungen zu rächen hatte, so zog er mit größter Kampfesfreude, von seinen treuen Dienstmännern geleitet, zur Burg des Grafen von Katzenelnbogen. Bevor er zum Turnier ritt, lehrte er auf der Reisenburg bei Herrn Ulrich, dem Vater seiner Braut, ein; war das Turnier zu Ende, so wollte er wiederkommen und auf der Burg bleiben, bis er seine Hochzeit feierte.

Als der Gräfenroder Herberge in ihres Vaters Haus nahm, erschrak Irmgard zu Tode. Man war das schwere, traurige Gesicht in nächster Nähe, nur noch kurze Zeit trennte sie von dem Tage, da sie auf Geheiß des Vaters dem ungeliebten Mann die Hand zum Lebensbund reichen und einem andern die Treue brechen sollte. Da wußte sie keinen Rat, todunglücklich warf

sie sich in der kleinen Burgkapelle vor dem Bild des Gekreuzigten nieder, um Rettung stehend vor Leid und Not. Dort fand sie die Mutter, die vom Vater nach ihr ausgesandt war, in Tränen aufgelöst und schluchzend vor Schmerz. Die Mutter dauerte von Herzen ihr armes Kind, dem bitteres Leid nicht erspart bleiben sollte. Tröstend redete sie

Irmgard zu und streichelte ihr sanft ihr blondes Haar. Das Mädchen bat die Mutter, dem Verlobten Kunde zu geben, sie wollte mit Diether fliehen und, wenn dies nicht gelang, wenigstens mit ihm sterben, ehe sie dem wilden, rohen Gräfenroder angehörte.

Die Mutter war in Verzweiflung; sie wußte, daß es ein gefährliches Ding war, dem Vater zu trosten, daß ihr und der Tochter Unheil drohte, wenn sie sich ihm widersetzte, aber sie konnte auch

nicht ihr einziges Kind dem Unglück oder dem Verderben preisgeben. So wußte auch sie nicht, was zu tun sei.

Am Abend verlangte der Vater von Irmgard, daß sie den Gast begrüße und ihm den Willkommenstrunk kredenze. Sie wußte, sie mußte gehorchen. Totenblaß und zitternd, den silbernen Becher in der Hand, mit weitgeöffneten, in die Ferne schauenden Augen schritt sie dahin, ging zum Herrensaal und trat über seine Schwelle. Da gewahrte sie am Eichentisch den Gräfenroder sitzen, groß und breit, ungeschlachtet und rauh wie ein Bär, sie schaute sein wüßtes Antlitz, das begehrlisch lächelnd sie anstarrte, er erhob sich und ging auf sie zu — als ihr plötzlich die Sinne schwanden, sie wankte, der Becher fiel klirrend zu Boden, sie suchte mit den Händen nach einer Stütze und fiel ohnmächtig in die Arme der hinter ihr schreitenden Mutter.

Voll Angst und Sorge mühte sich Frau Irmtaube um ihr Kind. Als Irmgards Ohnmacht wich, lag sie im Fieber und redete angstvoll und irr, daß die Mutter ein Grausen packte.

Frau Irmtaube verstand ein wenig von der Heilkunde, wie die meisten Burgfrauen, die diese Kenntnis notwendig brauchten und heilsam verwerteten, aber ihre Kräuter und Tränkelein er-

wiesen sich machtlos gegen das Fieber. Da sandte sie zwei Knechte mit geheimer Botenschaft, den einen an Diether von Melsheim, den andern ins Kloster der Benediktinermönche, daß ein frommer heilkundiger Bruder komme, um der Tochter zu helfen.

Ein Gutes brachte Irmgards Krankheit dem Mädchen: sie konnte nicht mehr gezwungen werden, dem



Das erstürmte Lüttich. (Mit Fort.)

Gräfenroder zu nahen; als es dem Benediktinerbruder gelungen war, die Krankheit zu besiegen, da mußte sie noch lange der Ruhe pflegen und zu Bette liegen, damit sich ihre erschöpften Kräfte wieder erholten.

Unterdes war Diether von Melsheim zur Reisenburg geritten und hatte mit Frau Irmtaube heimliche Unterredung gepflogen und von ihr alles gehört, was geschehen war. Heftiger Grimm

erfaßte ihn gegen den Gräfenroder, der auf der Burg saß und alles Unglück verschuldet hatte.

Als er gar dem Ritter beim Heintritt begegnete, der auf dem Feld an ihm vorüberritt, da konnte er sich nicht zurückhalten, ihm einen feindseligen Blick zuzuwenden. Der andere sah das und lachte höhnisch und herausfordernd; er mochte wissen, wer der Jüngling war und was in ihm vorging. Da rief Diether außer sich: „Ich wollte, das Lachen verging Euch. Ich hätte nicht übel Lust, zu Darmstadt gegen Euch in die Schranken zu treten, wenn's Euch beliebt.“

Wieder lachte der andere höhnisch: „Gegen Euch reite ich nicht, ich steche nur gegen Männer!“

„Das möcht' ich Euch wahrlich gern zeigen, brauch' aber nicht bis Mariä Lichtmess zu warten. Beliebt's Euch —“

Er warf seinen Handschuh hin.

Mit frecher Miene hob ihn der Geforderte auf.

Sie machten Tag und Stunde und Ort aus, wo sie gegen einander rennen wollten und ritten davon.

Ein stolzes Kraftgefühl schwellte den jungen Diether. Er wollte dem frechen Gesellen schon zeigen, wer er war. Er hatte am Hofe eine tüchtige Schule durchgemacht und verstand den Speer zu führen. War er auch nicht so groß und stark wie sein Gegner, so fürchtete er ihn nicht.

Am nächsten Tag trafen die beiden Feinde am vereinbarten Platz zusammen. Es war eine glatte Wiese in der Nähe der Reisenburg, auf der die Begleiter der beiden Kämpfer den Plan abzeichneten. Jeder hatte einen Marschall bei sich, welche die Speere prüften und bei ihren Herren Rüstung und Riemzeug nachsahen; es wurde ausgemacht, daß nur mit dem Speer gestochen, nicht mit dem Schwert gekämpft werden sollte.

Die beiden stellten sich mit ihren Rossen einander gegenüber und trieben sie zum Anlauf. Je näher sie kamen, desto heftiger und schneller stürzten die Pferde, und gewaltig prallten die Kämpfer zusammen. Sie hatten auf die Tartschen gezielt, an denen die Eschenpeere zersplitterten.

Sie ließen sich neue Speere geben und wandten ihre Rosse zum zweiten Gang. Diether hatte gemerkt, daß sein Gegner nur über rohe Kraft verfügte, an Gewandtheit fühlte er sich ihm überlegen. Wohl hatte ihn seines Gegners Stoß heftig getroffen, aber er saß fest in dem hohen Sattel.

Der zweite Gang verlief wie der erste ohne Erfolg. Aber Diether hatte den Gräfenroder sicher gemacht, daß dieser nicht ahnte, was er vorhatte. — Sie trieben zum dritten Male die Rosse an. Da plötzlich, als sie sich schon nahe waren, lenkte Diether das Pferd, um das gerade Rennen zu vermeiden und fiel den Gegner blitschnell auf der ungedeckten Seite an. Der Gräfenroder war überrascht, er konnte nicht schnell genug zum Gegenstoß drehen — da traf ihn der wuchtige Stoß von Diethers Speer, er wankte und stürzte aus dem Sattel in den Sand.

Die anderen eilten auf ihn zu. — Diether sprang vom Pferd und schritt zu dem geworfenen Feind.

„Ross und Rüstung ist mir gefallen nach Recht und Brauch. Seht zu, wie Ihr beides löset.“

Es war das erste Mal, daß Herr Eberhard von Gräfenrode den Sattel geräumt hatte. Er war voll Wut über seine Niederlage und schwur dem Sieger Rache. Er vermochte es kaum zu fassen, daß er unterlegen war, daß sein ganzer Ruhm als Speerbrecher damit zerstört war, wenn man auf den Rennplätzen von seinem Unheil erfuhr.

„In Darmstadt sehen wir uns wieder!“ rief er knirschend dem Melsheimer zu.

„Das hoffe ich auch“, versetzte dieser und schwang sich wieder auf sein Ross.

Eberhard winkte seinem Marschall, daß dieser dem Sieger die Lösung für Ross und Rüstung zahle und ließ sich auf sein Pferd heben. — So schieden sie voneinander als erbitterte, unversöhnliche Feinde.

* * *

Es war Sonntags vor Lichtmess.

In der Ebene vor Darmstadt ritten die geladenen Turniergeäste in stattlicher Zahl vom Rhein und Main und vom Odenwald heran zur Burg der Grafen von Katzenlobogen, alle wohlgepöppelt und von zahlreichem Gefolge begleitet. Noch größer aber waren die Scharen Neugieriger, die zum Gassen kamen, da ein solch großes Fest viel zum Bewundern und Schauen bot, sowie die Züge der fahrenden Leute, der Gaukler und Spielleute, Krämer und Händler, die bei dem Fest auf reichen Verdienst bei Herren und Bürgern hofften.

So zog manche Schar auf den Straßen nach Darmstadt.

Unter den Herren ritt Diether von Melsheim frohgemut und kampfesfreudig zur Stadt. Er hatte gute Genossen getroffen, an deren Seite er in die Schranken reiten wollte.

Nicht weit von ihm ritt Herr Ulrich von Reisenberg mit seinem Gast, dem Gräfenroder, auf der Landstraße, von ihren Reifigen geleitet. Herr Ulrich wollte zwar nicht selber mehr in die Schranken reiten, dazu glaubte er sich zu alt, aber den Kämpfen zuzuschauen, das konnte er sich nicht verjagen, zumal wo sein Eidam sich in den Schranken Ruhm und Ehre erwerben sollte. Daß Herr Eberhard vor dem jungen Melsheimer den Sattel hatte räumen müssen, das wußte er freilich nicht.

Die vom Odenwald kamen, ritten am Bessunger Tor in die Mauern Darmstadts ein. Die Stadt der Grafen lag wohlverwahrt von doppelter Mauer und Graben und überragt von manchem Turm in der Ebene, an ihrem nordwestlichen Ende erhob sich das gräfliche Schloß, umschlossen von Zwinger, Wall und Graben, zu ihm führte nur ein Eingang von der Stadt aus, der aus mehreren von Türmen geschützten Toren bestand. Die Stadt selbst war nur klein, wie die anderen Orte jener Zeit, in engen, krummen Gassen standen die hof- oder strohgedeckten funtlosen Häuser, dabei die Viehställe, und die Tiere trieben sich sogar auf den ungepflasterten Straßen herum. Nur wenige größere und schönere Bauten, die reicheren Bürgern oder Burgherrn des Grafen gehörten, erhoben sich neben den unausgeputzten Häusern.

In den engen Straßen der Stadt herrschte reges Leben und Treiben. Da ritten die Herren und ihre Dienstmänner hindurch, Fremde suchten Unterkunft, Freunde und Verwandte der Bürger füllten mit ihren Wirtin die Gassen, um ja nichts von dem Schauspiel zu veräumen, überall wimmelte es von Krämern, die schreiend ihre Waren feilboten, von Spielleuten, die ihren Flöten und Geigen die besten Töne entlockten, und von Fahrenden, die sich dem schauenden Volk als Feuerfresser, Schwertkämpfer und Zauberer zeigten und für billiges Geld Absonderliches wagten. Glanz und Farben füllten die Gassen, der Ritter strahlend in Rüstungen und Waffen, leuchtende Wappenröde und Pferdebeden, der Bürger und Bauern mannigfache Trachten, der Fahrenden schreiend bunte Narrengewänder, das alles bot den Augen unaufhörlich wechselnde, anziehende Bilder.

So konnten die guten Leute zufrieden sein, ihrer Schaulust ward Genteil geleistet.

Mühsam und langsam wanden sich die Herren, die zur Burg wollten, durch das Gedränge in den Gassen, um niemanden durch einen Hufschlag ihrer Pferde zu verletzen. Im Schloß empfing Graf Johann und seine Gemahlin die fremden Herren; vom Turm herab grüßte die Ankömmlinge das Banner der Katzenlobogener Grafen, in Gold der rote Leopard mit blauer Zunge, Krone und Krallen. Auch Herr Diether ritt in die Burg ein, um den Grafen, seinen Lehnsherrn, zu begrüßen und ihm ritterlich zu huldigen.

Endlich waren die Gäste alle in Darmstadt angekommen; nicht weniger als zwanzig Fürsten und Grafen, siebenzehn Herren, zweiundfünfzig Ritter und zweihundertachtundfünfzig Edle waren der Einladung gefolgt, und alles erwartete ein großartiges, glänzendes Fest.

In den beiden nächsten Tagen, die zur Vorbereitung dienten, fand die Wappenschau durch den Turniervogt statt. Wer am Turnier teilnehmen wollte, mußte Schild, Wappen und Helmschild dem Turniervogt zur Prüfung bringen lassen, und niemand ward zugelassen, der nicht vier ritterliche Ahnen hatte und wer unehrenhafter Handlungen beschuldigt war. Sodann wurde vor dem Schloß im freien Feld mit starken Pfählen die Turnierbahn abgegrenzt, mit zwei Eingängen auf den gegenüberliegenden Seiten, und für die Zuschauer wurde eine Tribüne erhöht, von der die ritterlichen Gäste dem Schauspiel bewohnen konnten. Das Volk mußte sich außerhalb der Schranken stellen.

Unter den Herren, die zum Kampf geritten waren, herrschte eine kaum unterdrückte feindliche Stimmung. War ja doch das Turnier zu Darmstadt dazu bestimmt, die Fehde zwischen den Hessen und Franken auszutragen, und deshalb waren die beiden Parteien so zahlreich erschienen; man zählte bei den Hessen einhundertvierzig, bei den Franken einhundertzwanzig Helme. In den Herbergen wurden höhnische Reden geführt, und wieder war es Eberhard von Gräfenrode, der gewaltig den Mund aufstieß, auf die Hessen schimpfte und gelobte, er werde sie alle miteinander über den Haufen rennen, daß sie die Hälse brächen. Und wer den großen, starken Ritter sah, der mochte ihm schließlich Glauben schenken.

Diether von Melsheim und seine Fahrtgenossen waren auf ihren Wunsch vom Turnierrichter bei der Teilung der heftigen Partei zugewiesen worden, und der Jüngling brante darauf, den großmäuligen Prahler vor aller Augen in den Sand zu setzen, daß ihm das große Reden verginge. Und noch eins, er wollte dem alten Ulrich von Reisenberg zeigen, daß er dem anderen an ritterlicher Art überlegen war und wollte nach des Gräfenroders Niederlage ihn auch bei des Reisenbergers Tochter ausstechen.

Die feindselige Stimmung unter den Herren war dem obersten

Turnierrichter nicht verborgen geblieben, der um den Zwiespalt der Hesse und Franken wohl wußte und besorgt die schlimmen Folgen bedachte, die aus dem Verhältnis entstehen konnten; ihm ahnte, daß es zu Blutvergießen kommen konnte. Deshalb wählte er sich zu seiner Unterstützung zwölf Turniervögte, aus jedem der vier Lande, in denen das Turnier ausgeschrieben war, drei, die für die Kampfesstätte mit größter Umsicht zu sorgen hatten; dann wurden noch zwölf Turniervärel bestellt, deren Aufgabe es war, innerhalb der Schranken auf Ordnung und Recht zu sehen; wer sich dagegen verging, und mochte er ein noch so vornehmer Herr sein, den durstete sie mit Knütteln schlagen. So sah man doch dem glänzenden Fest mit einem gewissen Bangen entgegen.

Es war die Nacht auf den Mittwoch, an dem die Kämpfe beginnen sollten, als Diether in seiner Herberge von einem unbekannten Mann, der im Dunkel zu ihm trat, eine geheime Warnung erhielt. Der Fremde bestand darauf, daß der Herr ihn anhöre, verlangte aber, daß er unbekannt bleibe. „Ihr seid Herr Diether von Melsheim“, begann der Warner. „Ihr habt vor wenigen Tagen auf Reisenberger Grund den Herrn von Gräfenrode aus dem Sattel gehoben —“

Diether war erstaunt, daß der Fremde davon etwas wußte; er bejahte und fragte, was der Mann noch wisse.

„Hütet Euch vor dem Herrn von Gräfenrode“, fuhr dieser fort. „Er hat Euch Rache geschworen und wird seinen Schwur halten, so daß ihn lenne. Es wird morgen ein blutiger Tag werden, Hesse und Franken begehren nach scharfem Kampf. Sorgt, daß Ihr dem Gräfenroder nicht in den Schranken begegnet.“

„Das ist gerade mein Wille, ihn zu fassen“, entgegnete der Melsheimer unwillig.

„Ich rate Euch aber, seht Euch vor, er führt Böses in Schild und hat sich mit seinen Genossen beredet, Euch mit Übermacht und List zu werfen. Hütet euch wohl, morgen geht's nicht nach Herrschaft und Recht, sondern nach Gewalt. Leid wäre es mir, wolltet Ihr meinen Rat mißachten.“ Und der Fremde verließ ihn.

Diether war misshütig. War es ihm denn nicht vergönnt, dem verhassten Gegner im ritterlichen Kampf gegenüber zu treten? Daß ihm der Gräfenroder grollte, das wußte er und konnte es ihm auch gewiß nicht verargen. Aber daß jener zu unedler Tat seine Zuflucht nehmen wollte, das mochte er nur ungern glauben. Er wandte sich an seine Genossen, die in der Herberge beim Abendtrunk saßen, und sagte ihnen, was er gehört. Die zogen ernste Gesichter. Daß etwas in der Luft lag, das fühlten sie alle, und sie beschloßen, wohl auf der Hut zu sein und sich einander zu helfen und nicht zu verlassen.

Am anderen Morgen in der Frühe ging Diether zur Messe in die Stadtkirche und tat ein frommes Gelübde, wenn er den Sieg erringe und glücklich davonkomme, und seinem Beispiel folgte mancher edle Herr. Dann ging er zur Herberge zurück, um die Eisenrüstung und den Wappenrock anzulegen, schwang sich aufs Ross und ritt, in den Händen die Tartsche und den Speer, der statt der Spitze eine dreizackige Krone und über dem Handgriff eine trichterförmige große Schiene zum Schutz der Rechten trug, zum Kampfplatz.

Dort fanden sich die Herren alle zusammen. Die Sonne schien auf ihre blinkenden Harnische und Helme und ließ ihre seidnen Gewänder und die Wimpel ihrer Speere und die Deden ihrer mit eisernen Schienen gepanzerten Rösse in farbigem Glanz aufleuchten. Auf der Tribüne nahmen die Zuschauer Platz, voran Graf Johann von Rakenelnbogen, und unter ihnen auch Herr Ulrich von Reisenberg. Frauen sah man keine bei den Spielen, während in früherer Zeit die Ritter gerade unter den Augen schöner Damen am liebsten im Turnier ritten. Draußen um die Schranken drängte sich das schaulustige Volk, Bürger und Bauern, lachte, schwatzte und schrie; Krämer hatten Buden aufgeschlagen, und freischend ihre Waren anpreisend, suchten sie das Getöse noch zu übertönen, das den ganzen Raum zwischen der gräflichen Burg und den Wäldern vor der Stadt erfüllte. Dazu wieherten und stampften die Rösse der Herren, die ungeduldig und aufgeregt waren, wie ihre Reiter. Endlich drangen Trompetensanfaren über den Lärm und geboten Stille.

Die Ritter ordneten sich in Reihen und vernahmen vom Turniervogt die Verlesung der Gesetze und Ordnungen und die Androhung der Strafen für diejenigen, welche gegen Turnierfreiheit und Herkommen handelten; so war es verboten, daß aus einer Familie mehr als einer in die Schranken reite.

Bei einem Turnier nun fanden keine Einzelkämpfe statt, sondern es ritten zwei Parteien gegeneinander, zerstachen einander die Speere, und jede Partei suchte von der anderen Gefangene zu machen, um sie so zu schwächen, daß sie schließlich unterliegen mußte; wer ohne Speer war oder vom Ross gestochen wurde, fiel dem Gegner in die Hände, mußte sich Schläge gefallen lassen und Ross und Rüstung lösen.

Herkommen und Ordnung ward aber heute nicht geachtet.

Die Seile wurden abgehauen, welche die Schranken sperrten, Trompetenklänge schmetterten zum ersten Anritt, das Volk rief stürmisch jubelnd den antrabenden glänzenden Scharen zu, aber bald ward aus dem Turnier eine Schlacht.

Diether von Melsheim ritt mit seinen Freunden in der ersten Reihe gegen die Franken, die Gegner prallten aufeinander, die Speere krachten und zersplitterten, ihre Trümmer fielen zur Erde — da waren sie aneinander vorüber gesaust und riefen zu den Knappen nach neuen Speeren, um nicht waffenlos gefangen zu werden. Mit dem Gräfenroder war Diether nicht zusammengestoßen, da dieser nicht in der ersten Reihe der Gegner ritt.

Nach dem ersten Ritt aber schwand jede Ordnung, es entspann sich sofort ein regelloser Kampf, die Herren stürzten aufeinander ein, daß Turnierrichter und Zuschauer empört über solchen Brauch von den Sätzen aufstanden und heftige Rufe den Kämpfenden zuschleuderten. Die kümmerten sich aber nicht darum.

Nun tauchte im Getümmel der Gräfenroder auf, umgeben von seinen Kumpanen, eine riesige Gestalt auf schwerem Ross. Fünf, sechs Ritter stürzten über die Bahn, auf ein Ziel — den Herrn von Melsheim. Der rief schnell seinen Gefährten, sie setzten sich in Bewegung, aber da sie nur geringen Anlauf hatten, vermochten sie nicht mit gleicher Kraft dem heftigen Anprall zu widerstehen. Wer vom Speerstoß getroffen ward, vermochte keinen gleichstarken Gegenstoß zu versetzen und sich nicht im Sattel zu halten. Diether erhielt gleichzeitig drei Stöße vor Schild, Harnisch und Helm, sein Pferd sank in die Hinterbeine und er flog rückwärts in den Sand.

Raum hatten die Hesse diese Gewalttat gesehen, als sie den Fall der Genossen rächten. Bald entstand ein furchtbares Getümmel, ein wüstes Durcheinander von Rossen und Harnischen wogte in der Bahn; zerbrochene Tartschen und Speere, gestürzte Ritter und wundete Rösse lagen am Boden; lautes Geschrei, Schlachtruß, Rosswiehern und Waffenklirren tönte zum Himmel — es war ein graufiges Schauspiel. Vergebens suchten die Turniervögte und die Värkel dem Kampf zu steuern, vergebens warfen sich die Prügelnecchte unter die Kämpfenden, um mit Knütteln auf sie schlagend ihnen Vernunft beizubringen, umsonst redeten die fürstlichen Herren den Tobenden zu.

Der erbitterte Kampf ließ sich nicht mehr beschwichtigen, jeder suchte Abrechnung mit einem verhassten Gegner zu halten, und mochten auch Tote, Verwundete und Verstümmelte den Platz bedecken, die Herren verstanden sich nicht zur Ruhe. Endlich konnten sich wenigstens diejenigen, welche an dem blutigen Kampf nicht teilgenommen hatten und sich auch nicht beteiligen wollten, aus dem Getümmel retten, als die Turniervärel die Schranken öffneten. Da stutete eine große Menge Herren aus der Bahn heraus, die übrigen setzten den Kampf fort, bis auch sie endlich genug getan hatten. Da ritten die Urheber des Kampfes davon.

Mancher war verwundet, sechsundzwanzig Ritter lagen erschlagen oder von den gefallenem Rössen erdrückt.

„Zu Darmstadt in den Schranken
Blieben neun Hesse und siebzehn Franken.“

so erzählt ein alter Vers.

Der Tag hatte Schreden gebracht, statt des freudigen Festes blutiges Getümmel und Tod. So beschloß man, um die bösen Eindrücke zu verwischen, einen Tanz zu veranstalten, an dem die glücklich entkommenen Herren teilnahmen.

Herr Ulrich von Reisenberg wollte wieder heimreiten und suchte den Herrn von Gräfenrode in seiner Herberge auf, da er ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte. Da erfuhr er eine graufige Kunde: Eberhard von Gräfenrode war tot, erstickt unter seinem gestürzten Ross hatte man ihn aufgefunden. Und mancher Herr, der davon vernahm, hielt mit seinem Urteil nicht zurück, daß den Friedensbrecher ein gerechtes Geschick getroffen.

Da ritt Herr Ulrich still davon und dachte an sein Kind, das krank zu Hause lag und das er einem Erbsen zum Weibe hatte geben wollen. Und was war aus dem jungen Melsheimer geworden, den der Gräfenroder überrannt hatte? Herr Ulrich hatte selbst den jungen Ritter fallen sehen, aber in dem darauf folgenden Getümmel war er verschwunden. War er auch zu Tode gefallen? Was sollte denn aus seinem armen Kinde werden, wenn es den Tod Diethers erfuhr?

So ritt er in schweren Gedanken zu seiner Burg.

Unterwegs, als schon die Türme seines Hauses vor ihm auftauchten, ward er von einer fröhlichen Stimme angerufen. Er wandte sich um und gewahrte einen Ritter, dessen Farben er wohl kannte — den totgeglaubten jungen Herrn von Melsheim. Voll Freude ritt er ihm entgegen und predte ihm die Hand hin.

„Kommt mit auf meine Burg, dort wartet jemand Eurer — Ihr wißt ja, wer“, sagte er. „Ich tat unrecht, Euch zu verschmähen um des andern willen — aber jetzt ist alles noch gutzumachen. In einer Stunde sollt Ihr vor Irngard treten.“

Freudig dankte ihm Diether, dann ritten sie zusammen weiter. „Wie seid Ihr denn so glücklich davongekommen?“ fragte der Alte. „Ich sah Euch fallen!“ „Ich wurde freilich aus dem Sattel geschleudert, fiel aber gerade an den Schranken nieder. Da haben mich fremde Leute aus dem Gewühl herausgeschleift und gerettet. Mein Roß habe ich aber verloren“, sagte er traurig. „Es war ein treues Tier.“ „Lieber ist es mir aber, daß Ihr gerettet seid!“ lachte der Alte. Bald war die Straße bis zur Reisenburg zurückgelegt. Es war ein erwartungsvoller, froher Ritt, je näher sie kamen, desto freudiger schlug Diether das Herz. — Nun waren sie angelangt — er sah ein blaßes, süßes Antlitz, das sich plötzlich glühend rot vor Freude und Glück färbte, dann lag er am Herzen der Braut und umschlang die Wankende mit starkem Arm.

Ehe und während unserer kurzen Brautzeit gar sorgfältig zu verbergen wußtest; so wie Eigensinn, Bosheit und alles mögliche. Ja! Und rechthaberisch bist du auch!“ „Was heißt rechthaberisch? Das ist gut! Vergiß es nicht, ich bin der Herr!“ „So? Und ich die Sklavin, nicht? O Gott, o Gott! Wie bin ich unglücklich! Und was hast du mir alles versprochen! Auf den Händen wolltest du mich tragen und — und jetzt —“ „Habe ich das etwa nicht getan? Aber schau, Maus, auf die Dauer wird's einem doch schwer —“ „Verhöhnst du mich auch noch! Warum quälst du mich so? Ich — ich kann doch nicht dafür, daß Gabriele wieder kommen will —“ „Jetzt hör auf zu weinen, Erna, und denke lieber darüber



Heimgesehrt. Von J. E. Rosenthal. Photographie im Verlag von Franz Hanfstaengl in München. (Mit Text.)

In der Falle.

Humoreske von Leo Clement. (Nachdruck verb.)

Aber ich habe nicht um sie geschrieben, so glaube es mir doch!“ „Wie könnte sie sich dann erlauben, nach so kurzer Zeit wiederzukommen? Das ist ja rein zum Tollwerden! In den acht Monaten, die wir verheiratet sind, beehrt uns deine geliebte Freundin zum viertenmal mit ihrem Besuch. Wenn's noch die Schwiegermutter wäre — na — da drück' ich vielleicht ein Auge zu — aber so! Eine ganz fremde Person —“ „Nun, daß muß ich sagen, du nimmst jetzt eigentümliche Manieren an! Wie kannst du nur in dem Tone von Mama sprechen und Gabriele mit 'fremde Person' titulieren? Früher warst du nie so — so —“ „Na, wie?“ „Ehlig, wenn du's wissen willst! Hättest du wohl früher solchen Radau gemacht? Und das nur deshalb, weil Gabriele mit ihrer Kusine mich aufsuchen will. — Ich bewundere nur deine Gastfreundschaft! — Überhaupt! Es kommen jetzt so nette Charaktereigenschaften bei dir zutage, die du im Anfang unserer

nach, wie wir die beiden auf gute Weise los werden, denn ich will nicht, daß sie kommen, verstehst du mich? Ich will nicht!“ Wie ein fauchendes Räschen sprang die kleine Frau in die Höhe und stellte sich kampfbereit dem Gatten gegenüber. „Und ich will wieder, merke dir's! Glaube ja nicht, daß ich mich von deinen Launen knechten lasse —“ „Kling — gilint — gilint!“ „Jessas! Das sind sie!“ „Siehst du? Statt mir zu widersprechen hättest du lieber einen Ausweg gesucht!“ „Hör auf, du abscheulicher Mensch, und rate mir geschwind, was ich tun soll!“ „Na, ich denke, du wolltest —“ „Aber das ist doch jetzt einerlei, was ich wollte.“ „Klingilint — gilint, klingilint — gilint!“ „Schnell, schnell! Komm! Mach ihnen auf, und ich verstecke mich in die kleine Kumpellammer. Wenn du sagst, ich wäre zu Mama gereist, dann müssen sie doch gleich gehen. Die Guts in der Küche will ich selber informieren. Ach, so geh doch nur!“ Und fort war sie, wie ein Wirbelwind. —

wenn dieselben recht bissig sind. — Doch haben die Damen vielleicht noch einen Wunsch?

„O ja, Herr Klausmann, ich wollte nur Guste bitten, daß sie mir ein wenig die Schuhe überputzt.“

„Mir auch, bitte!“ stötte eine zarte, weiche Stimme.

Fred hätte sich so gerne angetragen, daß er zu helfen bereit sei, und wollte sich mit Bürste und Schuhcreme an das holdselige, dunkeläugige Kind heranpirschen, doch eingedenk seiner guten Erziehung schlich er sich lieber vergnügt lächelnd davon.

Und Erna sah aus ihrem sicheren Versteck ein wunderschönes Geschöpf, welches mit bezauberndem Lächeln und mit den dunklen Samtaugen bittend der Guste ein winzig kleines Füßchen entgegen hielt. Ein unaussprechlich banges und wehes Gefühl beschlich ihr Herz. O, was hatte sie getan! Jetzt konnte sie hier ein paar Stunden vielleicht sitzen und durfte sich nicht einmal wehren, wenn ihr diese verführerische Hexe das Herz ihres Mannes stahl. Und Guste, dieses dumme Ding, ramte umher, als wenn die Kaiserin von China bei ihnen zu Tische wäre.

Konnte auch Fred keine Ausrede finden, wenn er schon sah, daß sie bleiben wollten? Ja, natürlich, der war noch froh, daß sie geblieben sind! Der Heuchler! Gewiß hatte er sich auch gleich in das hübsche Lärchen der Sängerin verliebt. Es mußte ja aus dem Weinkeller der „Beste“ geholt und für „sie“ alles aufs feinste angeordnet werden.

Und sie konnte Hunger leiden! Kein Mensch kümmerte sich um sie!

„Guste! — Guste!“ Wo war die wieder? Sie drehte sich doch nur um die hohen Gäste. Hat sich was! Eine Konzertsängerin! — O Gott! Ganz schlecht war ihr vor Hunger, und aus der Küche roch es so schön! Rufen konnte sie nicht laut, sonst hörten es die im Speisezimmer.

Endlich! Der Schlüssel, den Guste auf Befehl ihrer Herrin selbst abgezogen, knackte in der Türe.

„Was schaffen gnädige Frau?“ fragte leise die dicke Küchenfee.

„Fragen Sie doch nicht so dumm, Guste! Essen will ich!“

„Na, aber! Ich hab' doch nichts! Denen im Zimmer hat's ja so gut geschmeckt! Von den Lärchen hatt' noch der gnä' Herr selber eins gegessen, und vom Spargel ist nicht einmal ein Strunk übrig geblieben.“

„Und Butterschmelz?“

„Da!“ Guste zeigte tief getränkt ein nußgroßes Endstückchen von der guten Mehlspeise, als wollte sie sagen: „Ich hab' ja auch nichts davon.“

„Wenn gnä' Frau wollten — es ist noch ein bißchen von dem gestrigen Rehragout da. Was ich — ich brauch' ja nichts.“ —

„Ja, das verdorrene, steinharte Ragout werde ich essen, wo ich nicht einmal ein frisches gerne mag! Das essen Sie nur selber!“ Bums! fiel die Tür von Ernas unfreiwilligem Gefängnis ins Schloß, und energisch sperrte Guste wieder ab.

„Gott Maria rein!“ seufzte sie und machte sich wohlgenut über die Speisefeste. Die Hälste vom Lärchen kam zuerst daran, die fünf Stiele Spargel verschwanden im Handumdrehen in Gustes mächtig kauernder Futterkammer, das schöne, große Stück Strudel desgleichen, und zuletzt, ganz langsam, wanderte auch das Ragout den Weg alles Irdischen. Ein schwerer Seufzer entfuhr den fetten Lippen der biedereren Schlesiern.

„Die arme gnä' Frau! Ja, ja, du liebes Herrgottle! So sind die Männer!“

Erna zerriß in ohnmächtiger Wut ihr kleines Taschentuch.

„Prosit! Prosit!“ Klang es herüber aus dem Speisezimmer, und ein Lachen, ein Scherzen im lustigsten Trio bewies, wie gut man sich unterhielt. Die aßen ihr Mittagessen und tranken dazu den besten Wein, indes sich ihr armer ausgehungelter Magen vor Schwäche wand. Und er — er konnte lachen und scherzen, konnte vergessen, daß sein Weib, ja, sein armes, betrogenes Weib in der dunklen, kalten Kammer bittere Tränen vergoß. Die Füße taten ihr weh, denn in dem kleinen, mit allerlei Haus- und Küchengerät vollgepfropften Raum fand sich kein Plätzchen, wo sie sich hätte setzen können, nicht einmal auf dem steinernen Fußboden. Abwechselnd, je ein Weichen auf einem oder dem anderen Fuß stehend, gab sie sich dem zweifelhaften Vergnügen hin, der animierten Unterhaltung der drei drüben zu folgen und in aufs unmöglichste gespannter Aufmerksamkeit den Augenblick zu erhaschen, wo sich die beiden empfehlen würden.

Jetzt, jetzt! Momentane Stille! Nun werden sie gehen, und sie ist erlöst. Doch zu ihrem nicht geringen Schrecken hört sie im Salon den Dedel des Flügels klappen, und bald darauf singt eine wunderbar süße, schmelzende Stimme mit tiefem Empfinden: „Die Lotusblume ängstigt sich“, dann „Mignons Lied“ und anderes. — Nimmt denn die Marter kein Ende?

Auf den ersten Teil des Solovortrages folgten leichte Operetten- und Kabarettlieder, mit wundervoller Koloratur und

pridelndem Charn vorgetragen. Erna sah im Geiste das feine Köpfchen mit den großen, dunklen Augensternen, sah den lieblichen, süßen Mund mit den weißen, geraden Zähnen und hörte die berückende Nachtigallenstimme. War es da möglich, daß dem allen ein Mann — dieses „schwache“ Geschöpf Gottes — widerstehen konnte? Warum sollte gerade ihr Fred charakterfester sein wie die andern? —

Das reizende Trudchen sang ein Lied nach dem andern, ihr Mann klatschte rasend Beifall und konnte sich nicht genug tun in enthusiastischen Bravorufen. —

Das Herz tat Erna zum Zerpringen weh, und voll Zorn über ihren dummen Einsatz, sich hier einzuschließen, wodurch sie diese namenlose Qual sich aufgeladen — voll Mitleid mit sich selbst — weinte und schluchzte sie zum Erbarmen.

In feiger Furcht vor der bösen Laune ihres „Herrn“ hatte sie schnell entschlossen nachgegeben. Und er? Er lachte sie wohl jetzt im stillen aus. O, sie will sich schon rächen! Wenn die nur erst draußen sind, dann packt sie ihr Kösserchen und fährt zu Mama. Und kommt nie, nie wieder, da mag er bitten und betteln wie er will — nie wieder! —

Und nun sangen sie zusammen gar ein Duett. Seine hübsche Baritonstimme wußte sich gar schön dem weichen Sopran anzupassen. Singe nur, singe! Was liegt daran, wenn deiner armen Frau inzwischen das Herz bricht? — Na, warte! — Sie möchte am liebsten mit den kleinen Fäusten die Türe ihres „Hungerturmes“ einschlagen.

Die Uhr schlägt sechse. Also sechs volle Stunden muß sie schon „brummen“! Ganz schwach vor Aufregung und Hunger lehnt sie am Türpfosten, nicht fähig, sich auf den Füßen zu halten.

Das Singen hat aufgehört. Noch eine endlos lange Weile, dann noch eine Debatte im Vorzimmer und — Fred geht mit. — Soll er! Sie geht auch!

Guste denkt sich, daß sie nun auch mal nach der Frau sehen könnte. Sie schließt auf und totenbleich, mit gerötetem Naschen und verschwollenen Augen wankt Erna hinaus. Ein echtes Mitleid ergreift diesmal Gustes Herz.

„Ach nee! Das arme Frauerte!“ Sie führt die Schwankende ins Schlafzimmer und bettet sie liebevoll auf die Ottomane. Schwer sinkt das blonde Köpfchen in die Kissen und wohligh frecken sich die müden Glieder. Nein, sie kann augenblicklich nicht fahren, sie ist so matt zum Sterben, im Kopfe hämmert es und bohrt es — die beginnende Migräne. Hilflos liegt sie da und überläßt es Guste, für sie zu sorgen. Diese kocht einen starken Kaffee und nötigt ihre junge Herrin mit den zärtlichsten Bitten, etwas davon zu nehmen. Das hilft. Ernas Lebensgeister beleben sich langsam, und damit kehrt auch ihre Energie zurück.

„Guste, packen Sie mein Kösserchen, ich fahre zu Mama!“

„Erst überlegen, gnä' Frau, immer erst überlegen!“

„Nichts will ich überlegen, ich will fort, und zwar sogleich!“

„Ich bin zwar nur ein dummes Frauenzimmer, gnä' Frau, die nichts von 'n Sachen versteht, aber ich denk' mir: wenn ich n' da bin, wer weiß och, was alles g'schieht? Und ich mein' halt, wenn eine an' gern hat, dann laßt sie ihn n' a so gleich der andern. Wenn ich a so wär' wie die gnä' Frau, ich ginge nicht weg, na!“

Erna wurde stützig. Guste hatte eigentlich recht! Das wäre noch das Allerhöchste, den Treulosen jetzt freizugeben, gerade nicht! — Und wieder übermannte sie der Schmerz, wieder stießen die Tränen wie Nüchlein aus den armen Blauaugen. Der Kopf schmerzte auch zu rasend.

„O, wie bin ich unglücklich, wie bin ich elend! Ach, möchte ich doch sterben!“

„Aber Kind! Ernachen! Was fällt dir ein? Was ist denn los?“

„Ha! Da war er! Warte, dich borg' ich mir aus!“

„So, da fragst du noch, was los ist, nachdem du mich so schmöde behandelt hast? Sagt dir nicht das eigene Gewissen, was los ist? Sagt dir nicht dieses strupelloseste aller Gewissen, was deine arme Frau durch sechs lange Stunden hat leiden müssen? Hungernd, frierend und zum Umstinken müde, während du köstlich gespeist, ja geschwelgt und dich königlich amüsiert hast? O, wie falsch du bist und wie grausam! Geh nur, geh und unterhalte dich weiter! — Ach, ich kann nicht mehr, ich werde sicher sterben!“

Er ging leise hinaus und brachte kühlende Umschläge. Die legte er um das arme, trostlose, schmerzende Köpfchen.

O, wie das wohl tat! Es konnte doch niemand so zärtlich und lind ein Kranken pflegen, wie nur ihr Fred. Und ihn sollte sie verlieren, ihn, der trotz seiner kleinen Launen ihr Liebster, ihr einziges Kleinod war! Wenn sie doch nur wüßte, wie er sie noch ein wenig liebt? Oder hat die schöne Sängerin sein Herz schon ganz erobert?

Ein wildes, wehes Aufschluchzen belehrte Fred, daß da noch nicht alles in Ordnung war. Und so sprach er sanft und leise, wie zu einem kranken Kinde:

„Verzeih, verzeih mir, mein Lieb! Nur dieser Sirenenfang hat mich dich vergessen lassen, sonst nichts, glaube mir! Es wird nie, nie wieder geschehen, denn sieh, meine tiefe Reue, mein Schmerz über deine Leiden sind so groß, daß ich dadurch schon genug bestraft bin. Und sonst habe ich ja nichts Böses getan, nicht wahr, mein armer, süßer Engel?“

„Hast du dich aber auch wirklich nicht verliebt — in — sie? Sie war so schön!“

„I, wo denn! So schön wie mein goldiges Frauchen ist sie noch lange nicht, wahrhaftig, kleine Maus! Damit du ein für allemal geheilt bist, so laß dir sagen: und mag eine noch so schön sein, für mich ist sie ein Bild, welches man nur gerne betrachtet, welches man aber gar bald vergißt; du hingegen, du bist mein Glück, mein über alles geliebtes, herziges Weibchen!“

„Ach, wenn das — auch nur — wahr wäre!“

„Soll ich schwören?“

„Nein, du Leichtsin! Ich bin ja —

wieder so — so glücklich!“
Selig lächelnd schlief sie ruhig ein und vergessen war die garstige, selbst gestellte Falle.

Eine Werbergeschichte.

Im Jahre 1768 hatte ein Offizier der Lüneburger Garnison einen dortigen Sülzer angeworben. Der Rekrut war halb willig, halb gezwungen auf die Werbung eingegangen. Seine Kameraden nahmen sich seiner an und da sie auf verschiedene Anforderungen ihn nicht zurückhalten konnten, fielen ihrer vierzig eines Morgens dem Offizier ins Haus, ergriffen ihn selbst in den Nachtleidern und brachten ihn nach der Sulze, wo sie ihn so lange zu behalten drohten, bis der angeworbene Kamerad zurückgeschafft wäre.

Vergebens rückte ein Kommando der Garnison ihnen fast auf dem Fuße nach vor die Sulze; die Tore waren verriegelt und das aufgebrachte Volk drohte, von der Mauer herunter mit Steinen jeden auf den Kopf zu werfen, der sich derselben nähern würde. Ohne Aufopferung des Lebens einiger dieser Unmündigen und ohne Feuersgefahr für die Sulze selbst war hier nichts auszurichten. Der Bürgermeister, ein Herr von Stern, der damals Sodmeister und die erste obrigkeitliche Person auf der Sulze war, erschien und rief ihnen zu, ihn durch eine Pforte einzulassen. Es geschah, und ganz allein unter dem wütenden Pöbel befahl er ihnen, den Offizier sofort loszugeben, wogegen er ihnen versicherte, daß bis abends sechs Uhr ihr Kamerad wieder bei ihnen sein solle.

„Stehen Sie uns aber auch dafür ein, Herr Sodmeister?“ fragten die Leute.

„Ja!“ war die Antwort. „Wenn er um sechs Uhr nicht hier ist, so stelle ich mich bei euch so lange, bis er zurückkommt.“

Sie gaben darauf mit höchster Treuherzigkeit den Offizier heraus, und der Bürgermeister nahm ihn in seinen Wagen und brachte ihn nach Hause. Indessen hatte man allenthalben Boten ausgeschickt, den Rekruten einzuholen, mit welchem die Werber auf dem Lande umherzogen; er war aber nicht gleich zu finden gewesen. Gegen sechs Uhr fingen die Sülzer schon an ungeduldig zu werden. Der Bürgermeister suchte sie mit dem erneuten Versprechen zu beruhigen: „Seid ruhig, wenn die Uhr auf dem Turm sechs schlägt, dann komme ich!“

Er war auch wirklich bereits bereit dazu, sich den Sülzern in Verhaft zu geben, als der Rekrut eben eingebracht war.

Sommereier.

Diese Bezeichnung erscheint eigentlich ungewöhnlich, da man im allgemeinen nur von Wintereiern zu sprechen pflegt, und zwar auch nur darum, weil diese für den Winter, wo die Eier rar werden, aufgehoben werden. Indes ist die Bezeichnung „Sommereier“ ganz berechtigt; denn sie bezieht sich hauptsächlich auf die Qualität der im Sommer erzielten Eier.

Bekanntlich richtet sich die Qualität aller animalischen Nahrungsmittel nach der Fütterung der Tiere. Das tritt besonders bei Schweinen und Gänzen zutage. Werden diese Tiere schnell aufgemästet, so ist das Fleisch lange nicht so fest und nahrhaft, als wenn sie durch kräftiges Futter langsamer fettgemacht werden.

Ebenso verhält es sich mit den Eiern. Werden die Hühner rationell ernährt, so produzieren sie auch gute Eier.

Zur rationellen Ernährung der Hühner gehört aber auch Grünfutter. Leider fehlt ihnen dies im Frühjahr und Sommer gänzlich. Wenn Felder und Gärten bestellt sind, werden die Hühner streng auf dem Hofe gehalten und ausschließlich mit Körner- und Weichfutter ernährt. Nebenbei suchen sie täglich Hof und Dungstätte ab nach allerlei Gewürm und verzehren vielerlei Unrat. Die Folge davon ist, daß der Eidotter blaß wird und das ganze Ei selbst an Schmachhaftigkeit wesentlich verliert. Nicht selten kann auch an den Eiern im gekochten Zustande ein verschiedenartiger unangenehmer Geruch wahrgenommen werden. Daß der Nährwert solcher Eier geringer ist, kann sehr wohl angenommen werden. Dafür spricht gewiß auch der Umstand, daß gerade in der Zeit, wo die Hühner nicht vom Hof kommen, häufige Faulbruten beobachtet werden.

Regierbild.



Wo ist der Fischer?

Von den Eiern, die noch während des freien Auslaufs der Hühner gewonnen und zur Brut verwendet werden, sollen Faulbruten weniger vorkommen. Auch die Haltbarkeit der Wintereier zeugt dafür, daß durch Grünfutter die Qualität der Eier gesteigert wird; denn vom Monat August ab wird im allgemeinen den Hühnern wieder der Auslauf in Feld und Garten gestattet, und sie haben dabei noch reichlich Gelegenheit, Gras und Kräuter zu fressen. Wie sehr den Tieren der „Weidegang“ nützt, zeigt schon die Tatsache, daß sie sich, sobald sie einmal vom Hof herunter können, mit wahrer Gier auf eine Rasenfläche stürzen. Das erklärt sich wohl daraus, daß das Gras sowohl wie der Salat großen Nährsalzgehalt besitzt, der den Hühnern nicht nur selbst dienlich, sondern auch zur Eierproduktion notwendig ist. So treibt der natürliche Instinkt die Hühner auf die Weide.

Aber wie die Verhältnisse liegen, muß im Frühjahr und Sommer, wenigstens vom April bis August, den Hühnern der Auslauf verweigert werden.

Demnach sollte man überall dafür Sorge tragen, daß den Tieren Gelegenheit geboten wird, Grünfutter aufzunehmen. Man verjäume also nie, ihnen Gras und Salat vorzuwerfen. Zwar eignet sich Gras zur Fütterung im Hof weniger, da es leicht verweilt und von den Hühnern nicht gern aufgefressen wird, aber wenn es in größeren Haufen hingelegt wird, fressen sie es auch. Immerhin würde dabei viel Gras umkommen und würde daher, wenn solches nicht gerade überflüssig, die Salatsfütterung vorzuziehen sein. Am besten wäre es natürlich, wenn innerhalb des Hofes einige Rasenflächen angelegt oder in der Nähe des Hofes eine Hühnerweide eingerichtet werden könnte. Denn erst dann, wenn die Hühner Grünfutter erhalten, können auch Sommereier bester Qualität erzielt werden.

H. B.

Heidelied.

Heber die flüsternde Heide
Schreit' ich im Abendwind,
Flüstert von Lust mir und Leide,
Von meinem schwarzbraunen Kind.

Flüstert von heimlichen Küßen,
Die wir glückselig getauft;
Flüstert vom Scheide müssen —
Dampf hat das Vächlein geraucht.

Flüstert von Maientagen,
Sonnengoldüberprägt,
Da ich im Herzen getragen
Manches jungfrohe Lied.

Flüstert so bang vom Vergehen,
Düsterer Ahnung voll ...
Nimmer vom Wiedersehen,
Nicht, wie ich's tragen soll ...

Über die flüsternde Heide
Schreit' ich im Abendwind,
Träumend von Lust und von Leide,
Von meinem schwarzbraunen Kind ...

J. M. Burda.

Unsere Bilder

Das erklärte Lüttich. Am 7. August, zwei Tage nach der belgischen Kriegserklärung, nahmen die deutschen Truppen die belgische Festung Lüttich im Sturm. Sie ist sehr stark besetzt und bildet im Verein mit Namur die Sicherung der strategisch hochbedeutenden Maaslinie, die durch die Einnahme Lüttichs unterbrochen wurde. Die Festung ist durch einen Gürtel von 50 km durch zwölf Forts geschützt, die mit 125, teils sehr schweren Geschützen armiert sind. Unsere Aufnahme zeigt den Theaterplatz und die St. Martinskirche im Innern der Stadt. Lüttich hat 180000 Einwohner,

ft Bischofsitz und Mittelpunkt der belgischen Waffen- und Metallwarenindustrie. 1905 fand in Lüttich die große Weltausstellung statt.

Heimgelehrt. Ein Schüler Naupps und Pilotys ist der Genremaler Loby Eduard Rojental, ein geborener Deutsch-Amerikaner, der sich aber schon früh in München heimisch machte. Das wundervoll Erzählende hat er seinen beiden Lehrmeistern abgelauscht, darüber hinaus aber seinen gemütvollen Humor herausgebildet. Was ist das für ein lebensvoll dargestelltes Familienidyll, dieser nach erster Fahrt heimgelehrte junge Seemann im Kreise seiner Angehörigen, der glückstrahlenden Mutter, der älteren Schwester und der auf den „großen Bruder“ in der schmutzen Marineuniform nicht wenig stolzen jüngeren Geschwister. Der eine von den munteren Jüngens hat sich natürlich sogleich der Mühe des Seemanns bemächtigt und kommt sich nun sehr wichtig vor. Man hört den Heimgelehrten ordentlich erzählen von seinen Fahrten und Abenteuern zur See, und gespannt hört alles zu, bis auf die kleine Schwester, die lieber dem geheimnisvollen Tausen und Brausen in der vom Bruder mitgebrachten großen erotischen Muschel lauscht, das ihr noch viel mehr von den Wundern der See und der fernen, fremden Welten erzählt, als das Wort es vermag.

Das „Hungermännchen“ in Bad Blankenburg. Am Rathaus zu Blankenburg im Schwarzatal ist eine verwitwete Figur angebracht, das „Hungermännchen“. Sie ist das Erinnerungszeichen an ein „Hungerjahr“, in dem der schlechte Ausfall der Ernte eine außergewöhnliche Verteuerung der Lebensmittel herbeiführte, denn die Inschrift über der Figur ist so entziffert worden: „Im Jahre 1446 galt das Walter Getreide 14 Wfl“ (Weißner Gulden). Im Mittelalter brachten Missernten einzelnen Gegenden oft großes Elend, da die schlechten Verkehrsverhältnisse einen Ausgleich in der Getreideversorgung des Landes, wie wir ihn heute kennen, verhinderten. An den „Hungerjahre“ finden sich auch in anderen Städten, namentlich werden in manchen Museen die winzigen „Hungerbrote“ aufbewahrt.

Generaloberst Helmut v. Molke, Chef des Generalstabs der deutschen Armee, in dessen Händen die Mobilmachung und der Kriegsplan für den Zweifrontenkrieg liegt.

Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, ein fanatischer Deutschenhaßer, der den Weltkrieg über Europa heraufbeschwor. Er ist Führer der russischen Kriegspartei, zugleich aber auch Berater und Vertrauter des ewig hin und her schwankenden Zaren, der ihn jetzt zum Oberbefehlshaber des gesamten russischen Heeres ernannte.

Zur Einnahme Ichenstochaus durch die deutschen Truppen. Zwei Tage nach Beginn der deutschen Mobilmachung nahmen die deutschen Truppen nach kurzem Gefecht den größten Wallfahrtsort des Polentums, Ichenstochau, in Besitz. Die 10000 Einwohner zählende Stadt liegt an der Warthe und birgt das berühmte Paulaner-Kloster mit dem wunderbaren Bild „Unserer lieben schwarzen Mutter von Ichenstochau“, das sich seit 1382 in dem Kloster befindet.



Beim Bürgermannöver.
Hauptmann: „Wo ist der Vorpösten?“
Feldwebel: „Der spielt mit dem Feind 66!“
Hauptmann: „Warum kommt er nicht gleich auf meinen Befehl?“
Feldwebel: „Er hat sich jetzt immer verloren und will erst Revanche!“

studieren wollen.“ — „Rein, Majestät, ich lese mir nur den Text durch, um mit Ausdruck singen zu können.“ Mit vollendet schöner Stimme beginnt die Mara. Der König lauscht ganz überrascht. Plötzlich bricht sie ab. „Verzeihung, Majestät! Mir kam plötzlich etwas in die Kehle. Ich hätte sonst wiehern müssen wie ein Pferd. Gestatten Majestät, daß ich nochmals mit der Arie beginnen kann.“ Und die Mara sang so wundervoll, daß der König begeistert erklärte: „Ja, Sie kann wirklich singen. Will Sie bei meiner Oper eintreten, so werde ich gleich mit dem Intendanten sprechen.“ — So wurde die schöne Mara die gefeierte Sängerin der Berliner Oper. A. M.

Gemeinnütziges

Bei der Pflückernte sollten nie alle Früchte auf einmal, sondern immer nur die größten abgenommen werden. Beobachtungen ergaben, daß die Pflückernte in den letzten Tagen der Reife täglich um etwa 7 Gramm an Gewicht zunehmen. Die kleineren Früchte können sich also noch ausbilden.

Ein gutes Rindsfutter für die Gänse besteht aus zwei Teilen Gerste und einem Teil Weizenschrot. Eine Landwirtin teilt uns mit, daß sie hiermit 12 kg schwere Gänse erzielt habe.

Eingetopfte Weidenbüsche für die Treiberei sind nicht zu früh in einen geschlossenen Raum zu bringen. Sie müssen so lange wie möglich im Freien bleiben, damit sie sich abhärten. Die taureichen Nächte um die jetzige Jahreszeit verhindern das Ansetzen von roten Spinnen und dergleichen. Der Platz im Freien sei halbschattig.

Zur Maiblumenpflanzung ist der Herbst die geeignetste Zeit. Es ist erforderlich, gute, frische Keime zu beziehen und darauf zu achten, daß ein- und zweijährige für sich getrennt gepflanzt werden. Man hat dann später gleichmäßigeres Ernten und Räumen der Beete, wodurch sich die ganzen Kulturarbeiten billiger stellen.

Dürre Äste an Kirichenbäumen sind nicht immer auf tiefen Stand oder schlechten Untergrund zurückzuführen, sondern häufig ein Zeichen von Befall durch den Moniliapilz, welcher durch Vernachlässigung bis ins Holz gedrungen ist. Baldiges Entfernen ist das beste Mittel.

Spinat mit Kerbel. Spinat wird von besonders angenehmem Geschmack, wenn man den dritten Teil Kerbel mitkocht und fein wiegt. Spinat wird auch schmackhafter, wenn statt Fleischbrühe frische saure Sahne zugegeben wird.

Rosmarin kommt nicht gut durch den Winter, wenn er zu spät in Töpfe gesetzt wird. Der im freien Beet während des Sommers ausgepflanzte Rosmarin muß etwa Anfang bis Mitte August in Töpfe gesetzt werden, nachdem er mit gutem Erdballen ausgehoben wurde. Man bringt die Pflanzen aber noch nicht ins Zimmer; sie bleiben bis zum Eintritt der Fröste auf sonnigem Plaze stehen. Winterstand sei frostfrei und hell, wobei mäßiges Gießen beobachtet wird.

Allerlei

Ironie. Maier (zu seinem Kompanjon): „Wir wollen doch sehen, daß unsere Gläubiger wenigstens acht bis neun Prozent kriegen, wo wir bekannt sind als alte, solide Firma!“

Mißverständnis. „Angelagter, wie kam es nur, daß Sie die Wäsche stahlen und den mit Goldwaren angefüllten Kasten unberührt ließen? — „Angelagter: „Ich bitte Sie, Herr Richter, halten Sie mir das nicht auch noch vor, meine Frau hat schon genug deshalb geschimpft.“

Geistesgegenwart. Gast (der eben einen Kognat zu zwanzig Pfennig bestellt hat): „Nehmen Sie's mir nicht übel, Herr Wirt, aber aus derselben Flasche haben Sie mir gestern einen Kognat zu zehn Pfennig verkauft!“ — „So? Das ist natürlich ein Irrtum gewesen... da müssen Sie noch zehn Pfennig nachzahlen!“

Französische Militärjustiz. Im Sommer 1813 fingen die Vorposten des Marichalls Davoust einen Bauern. Man durchsuchte seine Kleider und fand in seiner Tasche ein Stüchlein Käse in Papier eingewickelt. Auf dem Papier stand unter anderen Bemerkungen die Zahl 3000. Zum Unglück war die Zahl des französischen Korps ungefähr 3000 Mann, und dies genügte, um den armen Bauern als russischen Spion zu erschließen. D.

Sie wiehert wie ein Pferd. Den größten künstlerischen Gewinn hatte einst die Berliner Hofoper, als Friedrich der Große die Sängerin Mara engagierte. Sie bekam von ihm die für die damalige Zeit hohe Summe von dreitausend Reichstälern für das Jahr. Sie hatte jedoch ein schweres Examen zu bestehen, denn als man den Vorschlag machte, die junge Sängerin für die Oper zu verpflichten, meinte der König: „Das sollte mir fehlen! Lieber soll mir ein Pferd eine Arie vorwiehern, als daß eine Deutsche als Primadonna in meiner Oper singt.“ — Das erzählte man der Künstlerin, und als sie der König auf ihre Kunst hin prüfen wollte, beschloß sie, sich für die abfällige Kritik des Königs zu entschädigen. Sie bekam eine sehr schwere Arie vom Blatt zu singen. Als sie sich den Text durchsah, meinte der König: „Ja, die Arie ist schwer! Sie wird wohl da vorher erst ein bißchen

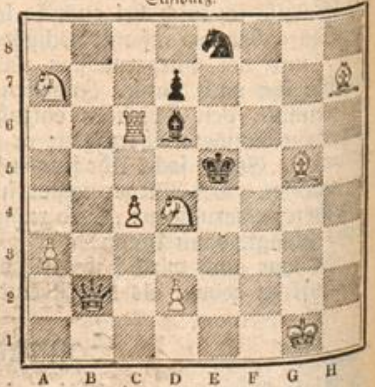
Logogriph.
Ein deutscher Dichter ist's mit I,
Mit r wird's zum Gewürze schnell.
Julius Fald.

Anagramm.
Einer Stadt am Niederrhein —
Trig ein Zeichen ein,
Dann ist es in des Waldes Gründen
Als kleines, flinkes Tier zu finden.
E. Förster.

Schachlösungen:
Nr. 112. 1) Tg 4 etc.
Nr. 113. 1) Lg 2-d 1. K d 1;
2) Lg 5; 1) ... K f 1 2) L d 4;
1) ... g 5; 2) Tg 1 f (droht). Nebentg.
1) L d 4; 2) T a 1 f 3. L f 1 f.

Nichtige Lösungen:
Nr. 100. Von R. Scholz, Groß-Kreutzsch.
Nr. 102. O. Burthardt, Seidenberg i. Schl.
Nr. 103. B. Mann in Konstantin.
Nr. 104. G. Q. Rittmayer, Forchheim.
Nr. 109. R. Haunold, Mittenberg a. M.
Nr. 110. B. Schrammberger, Böhmed.
R. Thimmels, Trautlauteburg a. S.

Problem Nr. 114
Von J. Frank Healey.
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.
Lösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:
Des Bilderrätsels: Wer im Trüben fischen will, der kann das Licht nicht vertragen.
Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.